

## 2.6 Autobiografie als Vorbild

Dieser Ansatz ließe sich prinzipiell auch autobiografisch wenden, wenngleich weitere Motive für Meads autobiografisches Schreiben bedeutend waren. Sie wählte nicht wie Bateson den Umweg einer Biografie, um sich autobiografisch zu artikulieren, und machte sich offenbar schon früh Gedanken, selbst eine Autobiografie zu verfassen.<sup>160</sup> Sie veröffentlichte mit »Blackberry Winter« schließlich eine »echte« Autobiografie sowie weitere autobiografische Schriften.<sup>161</sup> Diese Publikationen fallen in die 1970er Jahre, eine Zeit, in der Mead allein aufgrund ihrer Bekanntheit allen Grund hatte anzunehmen, dass Biografen sich für sie interessieren werden. Aber sie überließ die Deutung ihres Lebens nicht anderen. In diesem Kapitel werden beispielhaft zwei autobiografische Schriften Meads untersucht. Dabei wird sich zeigen, wie unterschiedlich Mead sich mit Blick auf ihr anvisiertes Publikum entwerfen konnte, sie ihr Leben aber in beiden Fällen als ein vorbildliches beschrieb.<sup>162</sup> Das sind erstens ihre Autobiografie »Blackberry Winter« (1972) und zweitens ein Beitrag für die Reihe »A History of Psychology in Autobiography« (1974). Ein nicht veröffentlichter Entwurf von Meads Autobiografie wird dabei als Kontrastfolie für ihre publizierten Darstellungen dienen. Damit soll nicht unterstellt werden, dass die unveröffentlichte Version »authentischer« oder »wahrer« ist als die publizierten, sondern grundsätzlich können die nicht publizierten Schriften ebenso wie die veröffentlichten als unterschiedliche auto/biografische Schichten verstanden werden, die jeweils unterschiedliche Leserschaften adressierten: einerseits, im Falle der Autobiografie »Blackberry Winter«, ein allgemeines bzw., im Falle des Beitrags zu dem Band »A History of Psychology in Autobiography«, ein entsprechendes Fachpublikum, andererseits, im Falle der im Nachlass verwahrten Schriften, ein wissenschaftlich interessiertes.

160 In ihrem Nachlass findet sich ein als »Life History« betitelter Ordner, der einen auf das Jahr 1935 datierten 16-seitigen Entwurf einer frühen Autobiografie enthält. Vgl. Ordner »Life History«, 1935, Mead Papers, S9/7.

161 Grundsätzlich ließen sich Meads Schriften insgesamt autobiografisch lesen. Mit der Bezeichnung autobiografische Schriften meine ich solche Publikationen, die Mead explizit als autobiografisch verstand und so auch wahrgenommen wurden, darunter Mead: Margaret Mead, sowie Mead: Letters from the Field.

162 Eine der Grundbedeutungen des Begriffs »Vorbild« im Deutschen bezeichnet »ein normatives Ideal, eine bestimmte Art von Prominenz (etwa des Heiligen, Kreativen, Heroischen), der zumal junge Menschen folgen und nacheifern sollen.« Macho, Thomas: Vorbilder, München 2011, S. 13.

Bei der Untersuchung von autobiografischen Texten sollte es nicht zuerst darum gehen zu klären, ob die Darstellung der Erinnerung vermeintliche Fakten korrekt wiedergibt.<sup>163</sup> Dennoch stellt die Autobiografie einen Wahrheitsanspruch: Sie will kein fiktionaler Text sein, sondern bezieht sich als historischer Text auf persönlich erlebte Vergangenheit.<sup>164</sup> Volker Depkat hat in Bezug auf Autobiografien auf das komplexe und dynamische Verhältnis von Identität und Erinnerung hingewiesen. Der Autor setze sich in der autobiografischen Reflexion mit seiner Lebensgeschichte in ein Verhältnis zur Vergangenheit und bringe erst dadurch Vergangenheit hervor, weil er sich mit seinem Text ihr gegenüber verhalte. Vergangenheit wie auch Identität seien aufeinander bezogene und einander bedingende soziale Konstruktionen, deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart her ergeben würden.<sup>165</sup>

Autobiographien sind genau in diesem Spannungsfeld angesiedelt; sie offenbaren die Gültigkeit oder das Problematisch-Werden von Ordnungsvorstellungen in der Auseinandersetzung mit historischen Erfahrungen. Kurz, Autobiographien sind soziale Selbstzuschreibungen und als solche selbst historische Fakten, die Bestandteil der Zeit sind, in der sie entstehen.<sup>166</sup>

Depkat verwies auf die Autobiografien eigene komplexe temporale Struktur, die sich aus der Verschränkung vergangener und gegenwärtiger Erwartungshorizonte ergebe, und plädierte dafür, zuerst die Textualität von Autobiografien zu berücksichtigen.<sup>167</sup> Zudem könne man Autobiografien im Sinne Jan

---

163 Wolf Singer hat auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass Erinnern, ganz ähnlich wie die Wahrnehmung selbst, ein kreativer, konstruktivistischer Prozess ist, bei dem das Gehirn versucht, aus den Gedächtnisspuren, die es ins Bewusstsein zu heben vermag, ein kohärentes Gesamtbild zu rekonstruieren. Damit sei Erinnerung für die gleichen Deformationsprozesse anfällig wie die Primärwahrnehmung selbst. Vgl. Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen.

164 Wird dieser Wahrheitsanspruch zu stark strapaziert, also gelogen und erfunden, gibt es Kritik, wie das Beispiel Marina Abramović zeigt. Vgl. Trommer, Vivien: Wie viel Fiktion steckt in ihrer Biografie?, in: Welt.de, 10.8.2019, unter: <https://www.welt.de/kultur/kunst/article198286049/Marina-Abramovic-Wie-viel-Fiktion-steckt-in-ihrer-Biografie.html> [21.1.2021].

165 Vgl. Depkat: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, S. 444f.

166 Ebd., S. 445.

167 Vgl. ebd., S. 461.

Assmanns als hypoleptisch verstehen. So könnten sich Historiker auf die Textualität von Autobiografien einlassen, ohne diese zu verabsolutieren:

Das Konzept der Hypolepse läßt Raum für außertextuelle Bezüge. Es siedelt Autobiographien in einem Spannungsfeld an, das von drei Bezugspunkten aufgerichtet wird, nämlich von bereits geschriebenen Texten, der äußeren Realität und den »Kriterien, anhand deren sich der Wahrheitsanspruch des Textes und die Differenz zwischen Mitteilung und Information kontrollieren läßt.«<sup>168</sup>

Depkat hat dafür einen kommunikationspragmatischen Zugang vorgeschlagen.<sup>169</sup> Autobiografien ließen sich als Akte sozialer Kommunikation begreifen. Sie sind demnach nicht nur ein narrativer Entwurf von Identität, sondern zugleich ein performativer Akt. Diese Lesart bedeute grundsätzlich, das »Was der autobiographischen Kommunikation in Abhängigkeit von deren Wann, Wie und Warum zu analysieren«.<sup>170</sup> Die Performativität von Autobiografie habe zwei Aspekte: erstens die narrative Performanz des Autografen, der als Erzähler unter Verwendung konkreter sprachlicher Mittel und narrativer Verfahren vergangene Wirklichkeiten durch Erzählung deute und (re-)konstruiere. Zweitens sei Autobiografie als soziale Praxis selbst als ein performativer Akt zu begreifen, der in verschiedenen kulturellen Kontexten jeweils eigene Formen, Funktionen und Logiken habe. Für die Analyse seien eben diese Praktiken und Kontexte möglichst umfassend zu befragen. In dieser Lesart könnten Autobiografien als Quellen verstanden werden, die als Ort der erzählerischen Konstruktion von Identität und Wirklichkeit Auskunft über die Geschichte individueller und kollektiver Sinnstiftungsprozesse in Auseinandersetzung mit historischen Erfahrungen geben könnten.

Im Grunde geht es also darum, Autobiografien in ihrer inter- und außertextuellen Komplexität zu erfassen.<sup>171</sup> Auch mit Blick auf Meads Selbstdarstel-

168 Ebd., S. 465 (Depkat zitiert hier Jan Assmann).

169 Vgl. Depkat, Volker: *Doing Identity: Auto/biographien als Akte sozialer Kommunikation*, in: Aust, Martin/Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln u.a. 2015, S. 39–58.

170 Ebd., S. 47.

171 Vgl. dazu auch Smith, Sidonie; Watson, Julia: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*, Minneapolis/London <sup>2</sup>2010; Stanley: *The Auto/biographical I. Zur Textualität von Autobiografien* vgl. Silverman, Hugh J.: *Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion*, Wien 1997, Kap. 3.

lungen erscheinen diese Überlegungen fruchtbar. Im Folgenden wird zudem eine leitende These die Analyse strukturieren. Mead entwarf sich autobiografisch mit Blick auf ihr anvisiertes Publikum entsprechend unterschiedlich. In zugespitzter Lesart ließe sich sagen: Sie präsentierte ihr Leben mit Blick auf ein allgemeines Publikum – und wahrscheinlich eher weiblichen Geschlechts – als *exemplarisch* (»Blackberry Winter«), mit Blick auf ein Fachpublikum hingegen als *exzeptionell* (»A History of Psychology in Autobiography«). Dies wird insbesondere daran deutlich werden, *was* Mead *wie* thematisierte – und was nicht. Bei Autobiografien fallen üblicherweise die Rollen Autor, Erzähler und Protagonist zusammen. Mehr noch, es existiert eine komplexe Beziehung zwischen diesen Rollen, dem autobiografischen Text (der Erzählung) und der (erwarteten) Leserschaft. Der autobiografische Pakt im Sinne Lejeunes beschreibt die Beglaubigungsstrategien, die das gegenseitige Einverständnis zwischen Autor und Leser bekräftigen, dass es sich tatsächlich um einen autobiografischen Text handelt. Auch Mead erzählte ihr Leben (überwiegend) in der ersten Person Singular, und die Paratexte signalisieren, dass es sich um *ihre* Lebensbeschreibung handelt.<sup>172</sup> Darüber hinaus spielen bestimmte reflexive Erwartungsstrukturen eine Rolle, also die jeweiligen Erwartungserwartungen von Mead bzw. der (erwarteten) Leserschaft.<sup>173</sup> Diese Beziehungen waren und sind komplex und lassen sich nicht eins zu eins rekonstruieren. Mit dem von Depkat vorgeschlagenen Zugang ist indes eine Annäherung möglich. Einen ersten Hinweis liefern Leerstellen der Autobiografie, die gewisse Lesererwartungen offenbar enttäuschten.

### 2.6.1 Ein exemplarisches Leben: »Blackberry Winter«

Dies klingt im Vorwort einer Neuauflage von Meads Autobiografie an. Dort beschrieb Nancy Lutkehaus, eine ehemalige Assistentin Meads am American Museum of Natural History,<sup>174</sup> ihr Befremden über die Gegensätzlichkeit von *der Mead*, die sie persönlich erlebte, und *der Mead*, die ihr in der Autobiografie begegnete: »[W]here was the energetic, quick-witted [sometimes sharp-tongued] woman I had seen in action?«<sup>175</sup> Lutkehaus begann 1972, also im

172 Vgl. Etzemüller: Biographien, S. 126–129.

173 Zu den Erwartungserwartungen vgl. Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1987 [1984], insbesondere S. 396–417.

174 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead, S. xi.

175 Lutkehaus, Nancy C.: Introduction, in: Mead: Blackberry Winter, S.xi–xx, hier S. xiii.

Jahr der Publikation von »Blackberry Winter«, für Mead zu arbeiten.<sup>176</sup> Mead sei ihr Vorbild gewesen, gerade auch in Hinblick auf ihre Fähigkeit, eine erfolgreiche Karriere, Familienleben und Mutterschaft zu kombinieren. Daher sei sie enttäuscht gewesen, dass Mead kaum über ihre eigenen Ehe- und Intimleben berichtete. Lutkehaus hatte sich mehr von den Selbstdarstellungen erhofft, insbesondere Meads Verschweigen ihrer homosexuellen Beziehung zu Ruth Benedict verwunderte sie.<sup>177</sup> Lutkehaus erklärte sich dies mit einem unterschiedlichen Verständnis von Autobiografie. Mead habe eben zu einer Generation gehört, für die ihre »personal politics«<sup>178</sup> Privatsache gewesen wären, über die man sich nicht öffentlich äußert. Diese Annahme könnte stimmen, dennoch erscheint ein von Lutkehaus ebenfalls angeschnittener anderer, damit zusammenhängender Punkt demgegenüber bedeutender. Mead habe versucht ihr öffentliches Image zu bewahren: »Invested in maintaining the façade of strength and wisdom that she had presented to the world for so long, Mead, ever the optimistic, chose to talk about the positive elements of her life rather than to interrogate the negative or publicly controversial.«<sup>179</sup> Dieser Aspekt scheint mit Blick auf ihre Schreibintentionen und die anvisierte Leserschaft zentral zu sein.

Mead, so die These, musste in ihrer Darstellung eine Balance zwischen ihrer *public persona* und ihrer *private persona* bewahren, um ihr Leben als exemplarisch darstellen zu können.<sup>180</sup> Anders formuliert, Mead konnte sich nicht

---

176 Vgl. ebd.

177 Vgl. ebd.

178 Ebd., S. xiv.

179 Ebd.

180 Lorraine Daston und H. Otto Sibum haben den Persona-Begriff für die Wissenschaftsgeschichte bestimmt, um einen kulturellen Typus beschreiben und analysieren zu können, den sie an der Schnittstelle von individueller Biografie und sozialen Institutionen lokalisieren. Dieser beschreibe eine kulturelle Identität, die gleichzeitig den Körper und den Geist forme und ein Kollektiv mit einer wiedererkennbaren Physiognomie erschaffe, also *typische* Wissenschaftler in einem jeweiligen Feld. Die wissenschaftliche Persona kann damit als ein auto/biografischer Rahmen verstanden werden, der eine Art formative Kraft entfaltet und gleichzeitig eine Orientierung zur Selbstdeutung bietet. Mead scheint nicht in ein solches Schema zu passen, weil sie in diesem Sinne untypisch war und tatsächlich einen neuen kulturellen Typus von »Wissenschaftlerin« erschuf. Mit ihrer Mutter und Großmutter hatte sie zwar familiäre Vorbilder selbstbestimmter Frauen, welche Familie und eigene berufliche bzw. akademische Aspirationen vereinten. Als Wissenschaftlerin war für sie das Feld weiterer Rollenvorbilder jedoch enger. Mit Ruth Benedict und Franz Boas war sie mit geradezu untypischen

unabhängig von ihrer public persona autobiografisch entwerfen. Ihre Darstellungen durften diesem Image nicht zu stark entgegenlaufen, damit sie für die Leserschaft ausreichend anschlussfähig blieben. Ohne Probleme hätte sie selbst nämlich eine ähnliche Bildstörung hervorrufen können, wie die, die Malinowskis Tagebücher wenige Jahre zuvor auslösten. Aber was waren Meads Schreibintentionen? Die Idee, eine Autobiografie zu verfassen, hatte Mead spätestens 1935. Aus diesem Jahr datiert der erste überlieferte Entwurf einer Autobiografie. Hier referiert sie in einem eher protokollarischen Stil ihr Familienleben, Schule (sie war neun Jahre alt, als sie das erste Mal eine Schule besuchte), College und die Beziehung zu Luther Cressman; strikt chronologisch berichtend, ohne erkennbare erzählerische Gestaltung und weit entfernt von dem pädagogischen Duktus aus »Blackberry Winter«.<sup>181</sup> Dieser schien eben mehr zu sein als nur das. Wenn der frühe Entwurf in einem wörtlichen Sinne eher introspektiv erscheint, verhält es sich bei der veröffentlichten Autobiografie genau anders herum. In »Blackberry Winter« bietet Mead ihr Leben als ein exemplarisches intergenerationelles Modell für die amerikanische Öffentlichkeit an:

I have spent most of my life studying the lives of other peoples, faraway peoples, so that Americans might better understand themselves. Living primitive peoples, having neither script nor any records but their own spoken words, have only themselves to embody what they are. In much the same

---

Wissenschaftlern konfrontiert. Boas mag zwar habituell die deutsche Universität zu einem gewissen Grad verkörpert haben, aber gerade nicht mit Blick auf das hierarchische Gefälle Professor, Assistentin und Studentin. Die Briefe aus den 1920er und 1930er Jahren zwischen Boas und Mead sowie Mead und Benedict deuten diesbezüglich zwar Respekt, aber sonst eher freundschaftliche Zuneigung und kollegiale Augenhöhe an. D.h. nicht, dass sich Mead nicht situativ anpassen konnte und ihr Auftreten jeweils beherrschte. Sie reflektierte genau die Verhaltensweisen der akademischen Welt, das professorale Gebärden, die feinen Codes der Disziplinen. Aber Mead verfügte schlicht über das nötige Selbstbewusstsein, sich (auch) als Wissenschaftlerin selbst zu entwerfen, also eine eigene Rolle für sich zu gestalten. In diesem wörtlichen Sinne war Mead originell. Und als kultureller Typus war sie einzigartig. Vgl. Daston, Lorraine/Sibum, Otto H.: Introduction: Scientific Personae and Their Histories, in: *Science in Context*, Vol. 16, No. 1-2 (Mar. 2003), S. 1-8; vgl. auch Daston, Lorraine: Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung, in: Wobbe, Theresa (Hg.): *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2003, S. 109-136; Neidhöfer: *Popularität und Prestige*.

181 Vgl. Ordner »Life History«, 1935, Mead Papers, S9/7.

way, I bring my own life to throw what light it may on how children can be brought up so that parents and children, together, can weather through the roughest seas.<sup>182</sup>

Zwei Seiten weiter ergänzte sie:

In this book I have tried to describe the kinds of experiences that have made me what I am, myself, and to sort out the kinds of experiences that might become part of a way of bringing up children and of seeing the world that includes the past and the future as aspects of the present – the present of any generation.<sup>183</sup>

Meads Leben als ein verkörpertes Lehrstück einer ganzen Kultur für alle Generationen – das ist ein nicht geringer Anspruch. Um diesem gerecht zu werden, musste Meads Leben zwar exzeptionell sein, aber nicht zu exzeptionell. Anders formuliert, ihr Leben musste außergewöhnlich genug erscheinen, damit es als Beispiel für ein gelungenes intergenerationelles Modell eines ›modernen‹ Lebens einer amerikanischen Frau funktionierte, die Familie, Kinder und Beruf miteinander vereinbaren konnte. Selbstbewusst behauptete Mead in dem Prolog, dass sie ihrer Zeit schon früh voraus war: »I was brought up within my own culture two generations ahead of my time.«<sup>184</sup> Meads Leben durfte dabei aber nicht zu weit entfernt sein von der Lebenswirklichkeit der Amerikaner der 1970er Jahre. Damit Mead ihr eigentlich sehr exzeptionelles Leben als exemplarisch kommunizieren konnte, bediente sie zum einen die Lesererwartung an eine konventionelle Autobiografie: Sie schrieb in der ersten Person Singular und ordnete ihr Leben nach bedeutenden Einheiten, die sie in chronologischer Reihenfolge erzählte. Sie begann mit ihrer Kindheit und endete im ›Jetzt‹. Unterteilt ist »Blackberry Winter« in drei Hauptteile. Der Erste beschreibt die Jugend, ihre Familie und Schulzeit, College und ihre erste Ehe mit Luther Cressman. Der zweite Teil widmet sich der anthropologischen Forschung. Darin schildert Mead die *field trips* und damit zusammenhängend ihre beiden folgenden Ehen mit Reo F. Fortune bzw. Gregory Bateson. Der dritte Teil thematisiert ihre Rolle als Mutter, ihre Tochter, ihre Rolle als Großmutter und endet mit einem Epilog (der Teil des letzten Abschnitts ist

---

182 Mead: Blackberry Winter, S. 1.

183 Ebd., S. 3.

184 Ebd., S. 2.

und nicht wie der Prolog gesondert steht), in dem Mead das Motiv des intergenerationellen Beispiels wieder aufnimmt und zuerst über das autobiografische Schreiben reflektiert, dann über die Arbeit und Bedeutung anthropologischer Arbeit. Zum anderen wählte sie sozial und kulturell etablierte (und akzeptierte) Kategorien für ihre Selbstdarstellung. Diese wurden im Text teilweise durch entsprechende Überschriften markiert, etwa »On Being a Granddaughter« im ersten Teil sowie »On Having a Baby« oder »On Being a Grandmother« im letzten Teil. Aber auch die Darstellungen insgesamt, etwa die Thematisierung von Familie, Jugend, Aufwachsen, Schulzeit usw. waren für eine allgemeine Leserschaft anschlussfähig und funktionierten für eine Identifizierung mit Meads Leben direkter, als etwa ihre Feldforschungsaufenthalte in fernen Ländern, die sie im zweiten Teil beschrieb. Man könnte auch sagen, dass der erste und der letzte Teil mit Blick auf die anschlussfähigen Kategorien den mittleren Teil einrahmen und ihn damit weniger außergewöhnlich erscheinen lassen. Mead war Anthropologin, die fremde Kulturen untersuchte. Aber sie war auch Tochter, hatte Eltern und Geschwister, war selber Mutter und Großmutter. Gerade das mütterliche bzw. später großmütterliche Image kultivierte Mead bewusst. Nicht nur textlich wurde dies in »Blackberry Winter« deutlich, auch die visuellen Narrative korrespondierten damit. So wählte Mead eine Reihe Fotografien, die sie mit Kindern zeigten.<sup>185</sup> In einem Entwurf ihrer Autobiografie bemerkte Mead, dass sie sich nicht als »excessively motherly«<sup>186</sup> sehe und dieses Image eher an sie herangetragen wurde. Wenn man allerdings Meads Selbstinszenierungen insgesamt betrachtet, und insbesondere die Themen und die Art, die sie in ihren Kolumnen besprach, so wird klar, dass sie dieses Image nicht nur auf visueller Ebene bediente.<sup>187</sup>

*Ehe, autobiografisch:* Zu diesem mütterlichen bzw. großmütterlichen Image hätten weder das ausführliche Darlegen »gescheiterter« Ehen (wenn man das Ideal einer lebenslangen und heterosexuell-monogamen Ehe, die erst durch den Tod unterbrochen wird, zu Grunde legt), ihrer außerehelichen und erst recht nicht der homosexuellen Beziehungen Meads gepasst. Es ist daher aufschlussreich zu betrachten, wie Mead ihre Beziehungswechsel beschrieb und

185 Darauf wird im folgenden Kapitel (2.6.2 Ein exzeptionelles Leben: »A History of Psychology in Autobiography«) eingegangen.

186 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

187 Vgl. dazu die Beiträge in Mead, Margaret/Métraux, Rhoda: *A Way of Seeing*, New York 1970; vgl. auch die weiteren journalistischen Beiträge Meads in Gordan, Joan (Hg.): *Margaret Mead: The Complete Bibliography 1925-1975*, The Hague/Paris 1976.



insgesamt ihre Ehen thematisierte. Ihre erste Ehe mit Luther S. Cressman rubrizierte sie in »Blackberry Winter« unter »student marriage«. Diese Bezeichnung verwendete Mead bereits zuvor in dem Redbook-Beitrag »Marriage in Two Steps – A Proposal«<sup>188</sup> aus dem Jahr 1966. Es lohnt sich, diesen Beitrag (auch) autobiografisch zu lesen. Mead plädierte hier für zwei Typen von Ehe. Ersteren könne man als »individual marriage« bezeichnen, weil nur zwei Individuen miteinander verbunden wären: »It has been suggested that it might be called »student« marriage, as undoubtedly it would occur first and foremost among students.«<sup>189</sup> Dieses Modell würde aber auch für ältere Männer und Frauen funktionieren, daher präferiere sie den Terminus *individual marriage*. Das wesentliche Kriterium ist die Kinderlosigkeit: »Such marriage would be a licensed union in which two individuals would be committed to each other as individuals for as long as they wished to be together, but not as future parents. As the first step in marriage, it would not include having children.«<sup>190</sup> Die zentrale Verpflichtung in diesem Typ von Ehe wäre eine ethische, keine ökonomische. Der Ehemann wäre also nicht für die Unterstützung seiner Frau verantwortlich und im Falle der Scheidung solle es daher auch keinen Anspruch auf Unterhaltszahlungen oder sonstige finanzielle Leistungen geben. Dieser Typus würde es sehr jungen Menschen einerseits erlauben, sich besser kennen zu lernen, als dies bei einer kürzeren Liebesaffäre der Fall wäre. Andererseits könnten sie ihre Beziehung ohne negative Folgen wieder auflösen: »without the burden of misunderstood intentions, bitter recriminations and self-destructive guilt.«<sup>191</sup>

Der zweite Typus hingegen, die »parental marriage«, sei explizit auf das Gründen einer Familie ausgerichtet (heißt: mit Kinder) und sei perspektivisch prinzipiell eine lebenslange Bindung. Der erste Typus, die *individual marriage*, könnte nun durchaus in den zweiten Typus von Ehe, *parental marriage*, überführt werden (also ohne Partnerwechsel). In jedem Falle sei aber für den zweiten Typus der Erstere eine notwendige Voraussetzung: »Every parental marriage, whether children were born into it or adopted, would necessarily

188 Vgl. Mead, Margaret: Marriage in Two Steps – A Proposal, in: dies./Métraux: A Way of Seeing, S. 163–172, hier S. 169. Dieser Aufsatz erschien einige Jahre später unter leicht geänderten Titel in einem fachwissenschaftlichen Band. Vgl. Mead, Margaret: Marriage in Two Steps, in: Otto, Herbert A. (Hg.): The Family in Search of a Future. Alternate Models for Moderns, New York 1970, S. 75–84.

189 Mead: Marriage in Two Steps – A Proposal, S. 169.

190 Ebd.

191 Ebd.

have as a background a good individual marriage.«<sup>192</sup> Mead konzeptualisiert damit zwei Typen von Ehe, in denen die Partnerschaft auf Augenhöhe jeweils zentral ist. Sie unterscheiden sich lediglich mit Blick auf die Erwartungen, Kinder zu bekommen bzw. zu adoptieren, und, damit zusammenhängend, finanzieller Verantwortung seitens des Mannes für die Frau. Mead plädierte damit für Partnerschaftsmodelle, die ohne die als negativ empfundenen gesellschaftlichen Konventionen gelebt werden konnten. Warum sie aber erstere Form der Partnerschaft auch als Ehe konzipierte, scheint auf den ersten Blick nicht schlüssig. Was hätte dagegen gesprochen, die von Mead vorgeschlagene *individual marriage* einfach als *individual partner relation* zu begreifen? Hätte Mead befürchtet, dass ein solcher Entwurf Mitte der 1960er Jahre vielleicht als zu progressiv verstanden worden wäre? Die Ehe als Institution für eine verbindliche heterosexuelle Partnerschaft erschien Mead offenbar als notwendig bzw. selbstverständlich.<sup>193</sup> Und die *parental marriage*, mit dem Ziel, Kinder zu haben, blieb der eigentliche biografische Fluchtpunkt der *individual marriage*, auch wenn Letztere wiederum im Alter ein in ihren Augen passables Lebensmodell dargestellt hätte. Mit Blick auf Meads eigenes Leben sieht es so aus, als konzipierte sie dieses bzw. einen bestimmten Abschnitt auch hier als ein Modell, das sie – etwas kaschiert – für die amerikanische Gesellschaft empfahl. Im Grunde betrachtete sie den ersteren Typus als eine Lern- bzw. Entwicklungsstufe: Hier könnten sich Partner ausprobieren, frei von der Verantwortung, für Kinder zu sorgen und finanzielle Abhängigkeiten einzugehen. Aber sollte diese Form der Ehe ein Potenzial für den zweiten Typus erkennen lassen, könne sie in diesen überführt werden:

Individual marriage, as I see it, would be a serious commitment, entered into in public, validated and protected by law and, for some, by religion, in which each partner would have a deep and continuing concern for the happiness

192 Ebd., S. 170.

193 Es ist zu beachten, dass Mead diese Überlegungen mit Blick auf die amerikanische Gesellschaft verfasste. Auch fast zehn Jahre später zeigte sich dieses Bild. Auf die Frage: »Why is marriage so different from other male-female relationships, especially that of boy friend and girl friend?«, antwortete Mead im Mai 1975: »Marriage presumes a permanent relationship. For most Americans it still means total commitment to one's partner [...] throughout life.« Margaret Mead, zit.n. Métraux, Rhoda (Hg.): Margaret Mead. Some Personal Views, New York 1979, S. 44.

and well-being of the other. For those who found happiness it could open the way to a more complexly designed future.<sup>194</sup>

Das Kapitel in »Blackberry Winter«, welches die Ehe mit Cressman thematisierte, benannte Mead »Student Marriage and Graduate School«. Entsprechend diesen Bezeichnungen verwob Mead die Erzählung ihrer ersten Ehe mit ihrer Zeit als *graduate student*. Während sie vergleichsweise viel über sich als Studentin schrieb, fiel die Beschreibung der Ehe mit Cressman eher blass aus. Mead zeichnete sie als eine Art *companionate marriage*,<sup>195</sup> man habe einen Haushalt, das Geld und ebenso die Freunde geteilt, jeder habe seinen Studien nachgehen können, man sei frei von sozialen Zwängen und zwischenmenschlichen Eifersüchteleien gewesen und sei sich in gegenseitigem Respekt auf Augenhöhe begegnet. Dabei wird die Ehe selbst weder besonders tiefenscharf noch detailliert beschrieben. Mead verlagerte das Gewicht der Erzählung auf ihre Zeit als *graduate student*, beschrieb ihre intellektuellen Entwicklungen, für sie prägende Figuren wie Franz Boas und Ruth Benedict sowie ihren Entschluss, endlich Feldforschung zu betreiben. Das Kapitel beendete Mead mit der Schilderung einer bildlichen Trennung. Sie und Cressman hätten einen letzten gemeinsamen Urlaub unternommen: »Then I sat off for Samoa and Luther sailed for Europe.«<sup>196</sup> Damit endete auch der erste Teil der Autobiografie. Noch in diesem Kapitel schrieb Mead: »Luther's and my marriage was an ideal student marriage, unclouded by the fear of pregnancy.«<sup>197</sup> Der Leser erfährt aber (noch) nicht, warum dies der Fall war, mehr noch, Mead suggerierte durch die Wortwahl eher, dass eine Schwangerschaft eine in diesem Lebensabschnitt unerwünschte Störung, etwas nahezu Bedrohliches gewesen wäre. Zwar konzeptualisierte Mead die Ehe mit Cressman in *diesem* Kapitel retrospektiv als eine *student marriage*. Im folgenden Kapitel führte Mead dann aber aus, wie diese Ehe eigentlich angelegt war:

Luther and I had always planned to have a lot of children – six, I thought. It had been our plan to live a life of great frugality in a country rectory with a whole parish of people who needed us and a house full of children of our own. I was confident of the kind of father he would make. But that autumn

194 Mead: *Marriage in Two Steps – A Proposal*, S. 170.

195 Vgl. Simmons, Christina: *Making Marriage Modern. Women's Sexuality from the Progressive Era to World War II*, Oxford 2009, Kap. 3.

196 Mead: *Blackberry Winter*, S. 134.

197 Ebd., S. 122.

a gynecologist told me that I never would be able to have children. [...] This changed the whole picture of the future. I had always expected to adjust my professional life to wifehood and motherhood. But if there was to be no motherhood, than a professional partnership of field work with Reo, who was actively interested in the problems I cared about, made more sense than cooperation with Luther in his career of teaching sociology.<sup>198</sup>

Hier verdichtete und verschränkte Mead den Lebensentwurf und die daran geknüpften Erwartungen. Sie rationalisierte das Ende der Ehe mit Cressman, indem sie es mit dem Beginn ihrer Partnerschaft mit Reo Fortune verwob, diese ergebe unter den »neuen« Gegebenheiten eben »more sense«<sup>199</sup>. Die Partnerschaft mit Fortune wurde als »professional partnership« ausgewiesen, wohingegen es mit Cressman »nur« eine Zusammenarbeit in Hinblick auf *seine* Karriere als Soziologe hätte geben können.<sup>200</sup> Dieses Bild widerspricht den Darstellungen Meads zu ihrer Ehe mit Cressman in dem vorangegangenen Kapitel. Das Benennen der ursprünglich angedachten Anlage dieser Beziehung hätte sich auch nicht ohne größere Reibung in das Konzept der Erzählung einpassen lassen. Eine prinzipiell von Beginn an auf endlos gestellte *parental marriage*, wie Mead sie offenbar mit Cressman vorsah, widersprach ganz einfach ihrer retrospektiven Umdeutung ihrer Ehe in dem Kapitel »Student Marriage and Graduate School« – beides Lebenspassagen, die ihrer Konzeption bzw. Anlage nach von begrenzter Dauer sind oder, bildlicher gesprochen: zu einem *Abschluss* kommen.

In dem Epilog gab Mead an, dass sie Cressman von dem Vorhaben, eine Autobiografie zu schreiben, berichtet habe. Mead weiter: »He and I had agreed that as ours was a student marriage, out of which neither a book nor a child had come – either of which must, of course, have been acknowledged – it was not necessary to introduce our marriage into later public records.«<sup>201</sup> Diese Passage ist vielsagend in Hinblick auf Meads Eheverständnis (und ebenso: Auto/Biografieverständnis). Die Ehe sei kein Selbstzweck, sondern müsse

---

198 Ebd., S. 164.

199 Ebd.

200 Mead ergänzte, sie habe Fortune vor allem nicht heiraten wollen, weil er in ihren Augen nicht die Art Vater abgegeben hätte, die sie sich gewünscht hätte. Mead führte damit die veränderte Erwartungshaltung in Bezug auf die vermeintliche (Un-)Möglichkeit, Kinder zu bekommen, an, um eine Neusortierung ihrer beruflichen Absichten zu begründen.

201 Ebd., S. 289.

auf (Re-)Produktion hinauslaufen: Entweder man bekomme Kinder und/oder kollaboriere als wissenschaftliche Partner mit entsprechenden Resultaten in Form von Publikationen. Eine Ehe, aus der also in Meads Sinne keine sichtbaren Ergebnisse für die Nachwelt hervorgegangen seien (Buch oder Kind), sei nicht hinreichend interessant, um archivarisches dokumentiert zu werden.

Cressmans Reaktionen auf Meads Autobiografie waren zwar insgesamt positiv, allerdings auch gemischt. So zeigte er sich verstimmt, weil Mead das Thema seiner Doktorarbeit nicht korrekt genannt hatte,<sup>202</sup> ebenso korrigierte er Details ihrer Darstellungen.<sup>203</sup> Und ihm missfiel die Vermarktungsstrategie durch Redbook: »[W]hat I disliked was the obvious use of our intimate relations as a »come on« to stimulate sales.«<sup>204</sup> Cressman habe weder ein Geheimnis aus seiner Ehe mit Mead gemacht noch öffentlich darüber gesprochen, daher sei dieser Abschnitt seines Lebens für viele in seinem Umfeld ein regelrechter Schock gewesen. Er stieß sich außerdem an der Erwähnung einer Geschichte, die weder er noch Mead in guter Erinnerung hatten. Als er Mead 1926 auf einem Zwischenstopp einer Schiffsreise in Marseille treffen wollte, ließ diese ihn warten und kam erst spät von Board – Mead lernte ihren Ehemann in spe Reo Fortune auf eben diesem Schiff kennen.<sup>205</sup> Cressman kommentierte:

I don't think that there was any necessity for you to put in the Marseilles episode. But since you did, »Thank you«. I think both of us recognized after Marseilles that the course of our marriage had been irrevocably set toward dissolution. The only questions were: When and How. [...] The ship was on automatic pilot.<sup>206</sup>

202 Diese habe sich nicht mit dem Niedergang der ländlichen Kirchen befasst, sondern sei eine »straight demographic study« der »Social Composition of the Rural Population of the United States« gewesen. Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

203 So habe der Wagen, den sie für einen letzten gemeinsamen Urlaub verwendeten, nicht Cressmans Bruder, sondern Meads Familie gehört.

204 Ebd.

205 Mead kommentierte diese Passage in ihrer Autobiografie: »That is one of the moments I would take back and live differently, if I could. There are not many such moments, but that is one of them.« Mead: Blackberry Winter, S. 162.

206 Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

Er sei aber insgesamt über ihre gemeinsamen Ehejahre froh und bereue auch nicht, dass sie letztendlich auseinandergingen.<sup>207</sup> Während sich Cressman hier noch mit dem Label *student marriage* einverstanden zeigte – zumindest kritisierte er dies nicht –, reagierte er auf die Publikation von Meads »Letters From the Field« diesbezüglich empfindlich. In einem Brief an Mead fragte Cressman: »But, Margaret, why did you refer to me as your ›student husband‹?«<sup>208</sup> Mead antwortete:

I'm sorry you don't like my saying student husband, but I have always thought of our marriage as the very best kind of student marriage, in which first an engaged couple, and then as graduate students, we were free to study. After all the year you had the church in E New York, I never functioned as the minister's wife I had originally planned to be – and the next year after Europe you were leaving the church and starting some new career. So it is my student years and yours that fitted together so well. I'm sorry you don't like it.<sup>209</sup>

Auch hier deutete Mead die Ehe retrospektiv um, wobei die »student years« als gemeinsamer biografischer Nenner fungierten. In einem früheren Brief an Mead wunderte sich Cressman, was eigentlich das Ende ihrer Ehe mit Bateson verursacht habe. In »Blackberry Winter« sei dazu nichts zu finden, während die anderen beiden Trennungsgründe implizit im Text klar erkennbar seien. Er wolle nicht aufdringlich sein, aber er wundere sich doch, weil die Ehe mit Bateson so stabil erschien.<sup>210</sup> Mead antwortete ihm:

About my marriage to Gregory and it's end. He was, in development, if not chronologically, enormously younger than I was, and as long as his mother was alive, I was a shield against her demands. But after the war, he began wishing for another life, or a new life, or a different life, and I became a parent who was standing in his way. This is a pattern that has repeated itself thousands of time for middle aged men in the last twenty years, dissatisfaction with themselves, and turning leaving wife and children into an act of adolescent revolt of selfassertion. It was, I think – one never knows for sure –

207 Vgl. ebd.

208 Luther S. Cressman an Mead, 16. Februar 1978, Mead Papers, A2/5. Die Bezeichnung »student husband« verwendete Mead in diesem Band an zwei Stellen. Vgl. Mead: Letters from the Field, S. 8 und 19.

209 Mead an Luther S. Cressman, 27. Februar 1978, Mead Papers, A2/5.

210 Vgl. Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

entirely his choice to end the marriage, and it somewhat tied up for me with his abandonment of anthropology as a force for good. He hated the time he spent in OSS and was determined to have nothing more to do with applying anthropology to world affairs. I had used anthropology beneficently – for domestic and inter-allied understanding – and had no such revulsion. I do not think that I would ever have terminated my relationship to the father of my child. Cathy kept a good relationship to both of us which mightn't have been possible if I had married again. Today, I get on very happily with his present wife and her child, who is just a year older than Vanni.<sup>211</sup>

Mead erklärte Cressman Batesons vermeintliche Motivationen und deutete diese auf einer Abstraktionsebene. Dieses ›Muster‹ – im Prinzip beschrieb Mead Merkmale einer klischeehaften Vorstellung von Midlife-Crisis – sei in den letzten 20 Jahren typisch für Männer mittleren Alters gewesen.<sup>212</sup> Außerdem verortete sie damit die Gründe für die Trennung allein bei Bateson, was insofern richtig war, als Bateson Mead tatsächlich verließ. Allerdings wies Mead damit ihre Rolle im Kontext dieser Trennung als tendenziell unbeteiligt und vor allem machtlos aus. Es sei Batesons ›Entwicklung‹ gewesen, die ihn zu der Trennung veranlasst hätten, nicht ihre. Sie hätte sich nie von dem Vater ihres Kindes getrennt. Mead erklärte Cressman Batesons Verhalten psychologisch. Die Gründe für die Trennung verortete sie damit einseitig bei ihm und nicht etwa in dem Muster und den Dynamiken der Paarbeziehung. Es wäre psychologistisch, anhand dieser Schilderungen auf die tatsächlichen psychisch-emotionalen Zustände und Beweggründe von Bateson bzw. Mead rückzuschließen. Sie sind aber aufschlussreich in Hinblick darauf, wie Mead Cressman die Trennung auf dessen Nachfrage hin erklärte. Die Ehe mit Bateson war nach Meads Definition eine *parental marriage* im doppelten Sinne: Sie kollaborierten intensiv, publizierten wissenschaftlich und bekamen ein gemeinsames Kind. Diese eigentlich auf endlos programmierte Partnerschaft hätte in Meads Augen nicht abgebrochen werden dürfen. Dementsprechend wird dieses Ende in der Autobiografie auch nicht explizit thematisiert. Wie

211 Mead an Luther S. Cressman, 7. Januar 1973, Mead Papers, A2/5.

212 Zur Geschichte der Midlife-Crisis und Genese des Begriffs vgl. Schmidt, Susanne: The Feminist Origins of the Midlife Crisis, in: The Historical Journal, Vol. 61, No. 2 (Nov. 2017), S. 503–523. Interessanterweise nahm Gail Sheehy, die den Begriff mit ihrem Bestseller »Passages. Predictable Crises of Adult Life« von 1976 popularisierte, ausführlich Bezug auf Mead und attestierte dieser, nicht etwa Bateson, eine Midlife-Crisis. Vgl. ebd., S. 510.

in einem Zeitraffer verdichtet Mead die Jahre zwischen 1943 (Mead ging nach England) und 1947 (die Trennung von Bateson, die hier nicht ausdrücklich benannt und datiert wird). Im vorletzten Absatz des Kapitels verwob Mead das Ende ihrer Ehe mit zeitgeschichtlicher Erzählung:

The atomic bomb exploded over Hiroshima in the summer of 1945. At that point I tore up every page of a book I had nearly finished. Every sentence was out of date. We had entered a new age. My years as a collaborating wife, trying to combine intensive field work and an intense personal life, also came to an end. From that time on I worked not with one other person but with many others, as my child grew up secure within the generousities of the Frank household.<sup>213</sup>

Für Mead begann ein neues *Zeitalter* – und damit ging ein altes zu Ende. Volker Depkat verortet Autobiografien genau auf der Grenze, die *Menschenalter* und *Zeitalter* trennen und zugleich verbinden, sie geben einen Einblick in das Epochenbewusstsein der Zeitgenossen.<sup>214</sup> In Meads Darstellungen korrespondierte der epochale Bruch mit ihrem autobiografischen. Der ›Epochenbruch‹ diente Mead nicht nur als Strukturmoment ihrer autobiografischen Darstellungen, sondern die narrative Klammer eines Epochenbruchs erlaubte ihr, ihre Erzählung zu reduzieren. Dadurch, dass sich ihr eigener biografischer ›Bruch‹ erzählerisch in den Epochenbruch ›fügte‹, entfiel auch die Notwendigkeit einer Erklärung eben jenes Bruchs. Es gab ein Davor und ein Danach. Und so wie das Epochenjahr 1945 als Chiffre ein ganzes Set historischer Umstände bedeutet, so reduzierte die Behauptung eines zeitgleichen biografischen Bruchs (der genaugenommen erst zwei Jahre später plausibel gewesen wäre) die lebenswirkliche Komplexität in Meads Leben. Man könnte auch sagen, sie verdichtete autobiografisch entlang einer bewährten zeitgeschichtlichen Erzählung. Sie beendete das Kapitel mit einem Gedicht – ihrem angeblich Letzten, das sie je schrieb – an ihre Tochter. Dieses Gedicht thematisiert Abschied, Verlassenheit und Loslassen. Es lässt sich ebenso auf Bateson beziehen.<sup>215</sup> Die letzte Strophe verwies auf die Zukunft:

So you can go without regret  
Away from this familiar land,

213 Mead: Blackberry Winter, S. 271.

214 Vgl. Depkat: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, insbesondere S. 468f.

215 Darauf wird weiter unten eingegangen.



Leaving your kiss upon my hair  
And all the future in your hands.<sup>216</sup>

Das folgende Kapitel vollzieht den im Gedicht angekündigten Zeitraffer des vorangegangenen Kapitels mit. Es greift ihn durch die Überschrift auf: »On Being a Grandmother« kündigt bereits an, dass es sich um einen neuen Lebensabschnitt handelt. Es knüpft aber auch erzählerisch daran an, indem es eben Meads Rolle als Großmutter thematisiert. Der eigentliche Zeitsprung ist damit nicht punktuell, sondern diffus markiert. Das Kapitel beginnt denn auch mit: »[a]s the years went by«.<sup>217</sup> Wieder wurde das Ende einer Ehe durch ein neues Kapitel signalisiert. Da keine weitere Ehe mehr folgte, führte Mead das Lebensmodell »grandmother« für ihre Selbstbeschreibung ein. Es diente nicht nur Mead als eine bewährte identitätsstiftende Kategorie (eine Beschreibung der »multitude of special relationships, collaborations, slight gaieties and partial intensities [which] have taken the place of a marriage which once occupied so much of my time and attention«,<sup>218</sup> hätte diese Funktion für die meisten Leser wohl kaum erfüllt), sondern erlaubte ihr, unter Beibehaltung der grundsätzlich chronologischen Struktur der Erzählung, ein Kapitel auto/biografischer Krisen zu überspringen.

*Kontinuitäten/Brüche:* Die Jahre zwischen 1947 und 1950 waren für Mead von einer ganzen Reihe außergewöhnlicher Brüche gekennzeichnet: Bateson verließ Mead 1947, Kurt Lewin (mit dem Mead und Bateson zeitweise zusammenarbeiteten) starb im gleichen Jahr, Ruth Benedict starb 1948, 1950 erfolgte die Scheidung von Bateson, im gleichen Jahr starb auch ihre Mutter. Diese zweifelsohne für Mead auto/biografisch relevanten (Ab-)Brüche wurden entweder gar nicht (Kurt Lewin wird als Person in ihrer Autobiografie überhaupt nicht erwähnt<sup>219</sup>) oder nur zwischen den Zeilen (Trennung von Bateson) thematisiert. Die Brüche passierten, schienen aber nicht in das Modell ihrer Autobiografie zu passen. Meads Äußerungen zu ihrem Verständnis von Autobiografie erhellen diese Überlegung. Am Anfang ihrer Selbstbeschreibungen

216 Mead: Blackberry Winter, S. 272.

217 Ebd., S. 273.

218 Margaret Mead, zit.n. Bateson, M. C.: With A Daughter's Eye, S. 138.

219 In dem Entwurf ihrer Autobiografie beschrieb Mead die Bedeutung Lewins für sie und Bateson: »Gregory and I had worked with Kurt, closely and enjoyably since before the War, and were saddened at his premature death«. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

schilderte sie, wie sie ihr Leben als ein Kontinuum betrachtete, das sich aus ihrer gegenwärtigen Sicht bruchlos in die Vergangenheit einfügte:

This week, searching through old photographs [...] I found no sharp break with the past. Setting side by side pictures of my daughter and my granddaughter, of my grandmother as a young woman and as I last knew her, of my father with my young sister and, many years later, with my mother, of myself, as a child, with my brother, and of my brother and sisters growing up, I found that all these pictures echoed each other. Each was a picture of a person at a particular moment, but spread out before me I saw them as the pattern my family made for me.<sup>220</sup>

Mead bemühte eine filmische Metapher, um den Schreibprozess zu illustrieren: »[A]nd writing it has been rather like editing a film for which the photography has been done so generously that there is a great abundance of material from which to choose to make any point«. <sup>221</sup> Und sie wählte aus, um bestimmte Argumente anzubringen. Dafür war es ebenso notwendig auszulassen. Krisen, Trauer, Verzweiflung, Scheitern – kurz: auto/biografisch eher negativ behaftete Bruchstellen und Wendungen – waren in ihren Augen nicht geeignet, um ihr Leben als positives Beispiel für ein intergenerationelles Modell anzubieten. Und die Ehe mit Bateson wurde in den Kapiteln »On Having a Baby« und »Catherine, Born in Wartime« verhandelt, also mit explizitem Fokus auf ihre Tochter, nicht auf die Ehe selbst. Insgesamt hätte Meads Leben durchaus Stoff für ein Kapitel »On Being a Wife« hergegeben. Allerdings hätte die Kontinuität nur in ihrer Rolle als Ehefrau bestanden (und darin, dass sie ausschließlich mit Anthropologen verheiratet war). Die Behauptung von Kontinuität war aber ein wichtiger Faktor für Meads Erzählung.

In der Autobiografie hatten diese Kategorien und sonstigen Abschnitte die Funktion, Meads Erzählung in auto/biografische Sinneinheiten zu ordnen. Sie wiesen entweder soziale Rollen zu (wie etwa Enkelin, Tochter, Mutter, Großmutter) oder sie legten anderweitig einen thematischen Rahmen fest, etwa durch zeitliche und örtliche Eingrenzung des Thematisierten (wie in den Kapiteln zu ihren Feldforschungsaufenthalten etwa). Die Autobiografie teilt die Erzählung in drei Großkapitel (Teil 1, 2 und 3) und damit in thematisch-biografische Einheiten (Aufwachsen und Studium, Feldforschungen

220 Mead: Blackberry Winter, S. 4f.

221 Ebd., S. 2.

und Meads Rolle als Mutter bzw. Großmutter), die Unterkapitel sind allerdings fortlaufend nummeriert (1 bis 21) und suggerieren so nicht nur chronologische, sondern ebenso auto/biografische Kontinuität. Mit Blick auf die tatsächlichen Bruchstellen in Meads Leben ist es wiederum erhellend, den Entwurf ihrer Autobiografie zu betrachten, in der sich ein Kapitelentwurf findet, den Mead »Continuity of Places« betitelte. Hierin unternimmt sie die Anstrengung, ihr wörtlich sehr fragmentiertes Leben (ständige Umzüge schon als Kind, kein regelmäßiger Schulbesuch, kein langfristig etablierter eigener Haushalt, auch nicht mit ihren Ehemännern, dazu die langen Reisen an entlegene Plätze für Feldforschungen) als kontinuierlich auszuweisen. Neben Plätzen bei Freunden und ihrem Büro im American Museum of Natural History habe es insbesondere zwei Orte bzw. Personen gegeben, die für sie »kontinuierliche« waren, die Haushalte von Lawrence K. Frank und Marie Eichelberger (Frank und Eichelberger heirateten 1939): »From the summer of 1934, Larry Frank and the household and community of which he was the center, began to be a center of many parts of my life, of Gregory and my life, of Cathy and my life after Gregory left, and Cathy's life later, before she was married.«<sup>222</sup> Weiter schrieb sie:

Through all these years, from 1934 to 1954, Cloverly [die Sommerresidenz der Franks] and Perry Street provided a focus for our lives, with Mary at the center. Illustrating my belief that the wife and mother role is an essential one in every human community, but that we don't need one each in every small nuclear family.<sup>223</sup>

Im Grunde argumentierte Mead hier gegen ein konventionelles Familienmodell. Ihr Eigenes zeichnete sie als das einer Patchworkfamilie mit verschiedenen Haushalten und Bezugspersonen. Ihre Tochter habe mehrere Mütter- und Vätervorbilder gehabt, und zu Bateson sei das Verhältnis auch nach der Trennung ein gutes gewesen. Aber auch langjährige Freundschaften beschrieb Mead als kontinuierliche Fäden in ihrem Leben. Dieses Lebenskonzept schien sich ebenso (noch) nicht als Exempel zu eignen, erst recht nicht, wenn man dazu Meads Beschreibungen eines eher konventionellen Familienalltages liest, den sie offenbar verabscheute. Das, was für einen durchschnittlichen Amerikaner als erstrebenswert und wertvoll galt – Frei-

---

222 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

223 Ebd.

zeit mit der Familie –, ödete Mead an. Und nicht nur Familienidylle, sogar ereignisloser Schlaf langweilte sie:

Most long time relationships, like marriage, of parent and daughter living together, of long time sharing a household by two friends, allow for a good deal of relaxed time, time in which nothing in particular happens; except sitting by an open fire, sipping a drink on a terrace, or even playing backgammon together or scrabble or watching TV. I have never wanted that kind of time. I don't need it, and on the whole I am bored by times when nothing is happening. I'd rather talk meaningfully, or read or sleep. Sleep usually filled with interesting dreams; if it isn't I am bored with it too.<sup>224</sup>

Mead beschrieb in dem Entwurf, dass sich ihr Leben während ihrer Ehen und *field trips* konzentriert habe, intensiver war:

[B]eginning with the combination of field work and marriage my life did narrow down. There were the years in the field, with only one person, every thought and almost every breath shared, no possible privacy and no place to cough in the night without waking the other, no place to recover from a burst of tears and fix a proper smile on one's face. In between field trips, and between marriages, life would open up again.<sup>225</sup>

Hier fasste Mead implizit die Ehen mit Reo Fortune und Gregory Bateson zusammen (mit Cressman unternahm sie keine gemeinsamen Feldforschungen). Nach der Trennung von Bateson allerdings, habe sich ihr Leben grundlegend geändert. Mead beschrieb es als diskontinuierlich: »But after the war separated us for long periods, and finally after Gregory left, my life changed for good, from a life centered most of the time on one person, to a life of intense discontinuous relationship with many people in different parts of the world.«<sup>226</sup> Insgesamt lesen sich diese Passagen nicht unbedingt wie eine Ver-

224 Ebd.

225 Ebd. Diese Behauptung von Intensität und zeitlicher Verdichtung findet sich auch in »Blackberry Winter«, deren zweiten Teil Mead mit dem Hinweis auf ihr beispielhaftes »Lebensmodell« im Feld beendete (wenn auch nicht erklärt wird, wofür eigentlich): »I think it is a good thing to have had such a model, once, of what anthropological field work can be like, even if the model includes the kind of extra intensity in which a lifetime is condensed into a few short years.« Mead: Blackberry Winter, S. 240.

226 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6. In diesen Passagen gab Mead ebenso an, das Leben mit Benedict und Bateson weiter zu imaginieren: »They did not leave my life when they left«. Ebd.

teidigung der Ehe. Das Leben als Nichtverheiratete sei freier: »[T]he lack of any insistent focus at home, left me free to spent my time in quite different ways that I had spent in marriage. One of the points about marriage is that it is a kind of permanent date.«.<sup>227</sup> Es gingen Verpflichtungen mit der Ehe einher, die Mead als einschränkend beschrieb. Demgegenüber sei ihr Leben in dem großen und großzügigen Haushalt der Franks sehr angenehm gewesen, es habe sich immer jemand um ihre Tochter gekümmert, und Mead sei auch nicht gefragt worden, wann und ob sie zum Essen käme, und überhaupt habe man ihre Zeit dort nicht zu stark in Anspruch genommen. Mead lobte die Vorzüge kürzerer, aber intensiver Kontakte. Mehr als zehn Tage am Stück habe sie es allerdings nicht mit irgendjemandem aushalten können, selbst wenn für Ablenkung wie Musik, Theater oder gemeinsame Essen gesorgt worden sei. Interessant in Hinblick auf Meads Vorstellung von Ehe erscheint auch ihr Verständnis von Zusammenarbeit: »Until 1950, I had never collaborated with anyone except Gregory.« Zwar habe sie sich auch mit Reo Fortune intellektuell ausgetauscht, allerdings hätten sie ihre Bücher jeweils allein geschrieben. Mit Bateson habe sie hingegen zwei Arten von Zusammenarbeit gepflegt. Die eine habe darin bestanden, dass sie eine Rohfassung eines Artikels schrieb, den Bateson dann Satz für Satz umgeschrieben habe. Die andere, viel befriedigendere Methode habe in der speziellen Zusammenarbeit an ihrem gemeinsamen Buch »Balinese Character« bestanden. Sie beide hätten gemeinsam aus dem reichhaltigen Bildmaterial vorläufig ausgesucht, ebenso hätten sie zusammen daraus die letztendliche Auswahl für die Bildtafeln im Buch getroffen. Mead habe dann den Fließtext geschrieben, Bateson die Bildunterschriften, basierend auf Daten, die sie ihm wiederum anhand ihrer Notizen gegeben habe. Überhaupt schrieb Mead in dem Entwurf ausführlicher über Bateson und ihre Ehe. Deren Ende rationalisierte sie in ähnlicher Weise, wie sie es in dem Brief an Cressman tat. Nur mischen sich hier Verzweiflung und Vorwürfe (in Richtung Bateson) in den Ton:

It was one of the few times in my life in which I have felt old, and tired. And this was mainly contrast. Gregory, after 16 months overseas with very young people, was longing for a chance somehow to begin life over again. This was a malaise which affected men in the 1920's in the postwar atmosphere when the flappers appeared, and men in the late 1940's returned after several years away to their family responsibilities, many of them with daughters

---

227 Hier und im Folgenden ebd.

ready to marry, daughters whose marriage seemed to ensure their romantic days were over. [...] But our daughter was only six.

Während Mead an dieser Stelle noch Batesons Beweggründe für den Abbruch der Paarbeziehung vor dem Hintergrund eines angeblich allgemeinen negativen kulturpsychischen Phänomens beschrieb und damit die Motive für sein Handeln in einer abstrakteren Ebene einbettete (und damit relativierte), wurde sie an anderer Stelle konkreter – und ratloser. Es klingt eher so, als hätte Bateson keinen wirklichen Grund gehabt zu gehen. Die Paarbeziehung wurde für den Moment, als Bateson sie verließ, von Mead als eine mustergültige Forscherehe beschrieben. Hier klingt Unverständnis für den Beziehungsbruch eines Forscherpaares durch, das im Grunde exzellente Voraussetzungen hatte: intensive und insgesamt bedeutende Arbeit, ein intellektuell anregendes soziales Umfeld, und Mead als eine Forscherehefrau, die als intellektuelle (Sparings-)Partnerin für ihren Mann bereit war:

The spring of 1947, just as the big project on the study of Culture at a Distance was beginning at Columbia, with Ruth Benedict as Director, Gregory decided that the kind of life we had been living was no longer meaningful to him, with its combination of very exacting detailed work on field materials, responsible time consuming attempts to influence national politics, intensive content laden contacts with other people with intellectual interests like ourselves and a wife who would wake up in the morning, bright eyed, ready to discuss a new hypothesis.

An späterer Stelle des Autobiografieentwurfs beschrieb Mead, dass ihre Umstände nach der Scheidung bestmöglich waren. Sie habe Unterstützung durch den Haushalt der Franks erhalten, sie habe genug Geld gehabt, weil ihr Gehalt am Museum erhöht worden sei, und es habe auch keine rechtlichen Streitigkeiten mit Bateson gegeben. Auch hätte sie nicht umziehen müssen, Bateson habe bei seinem Auszug lediglich ein »radio set« mitgenommen. Und vor allem sei der intellektuelle Austausch mit ihm nicht gänzlich abgebrochen worden, sie hätten sich auf Konferenzen getroffen und im Zuge der Macy-Konferenzen schließlich wieder zusammengearbeitet. Hier betonte Mead eine Kontinuität der Beziehung zu Bateson. Dass das Beziehungsende aber ebenso einer Lebenswende Meads gleichkam, wird auch sprachlich deutlich. So begann sie einen Absatz: »1947-48 had been a difficult year.« Es folgten Beschreibungen der Umstände ihrer Arbeit ohne Bateson, und etwas weiter: »So in 1947 a new chapter of my life began« Hieran schloss ein Satz an, in dem

Mead betonte, nun hauptsächlich für ihre Tochter verantwortlich zu sein und dass sich ihre Entscheidungen daran zu orientieren hätten – allerdings wieder mit einem Link zu Bateson. Es folgte das oben erwähnte Gedicht (ein Auszug), das Mead in »Blackberry Winter« als ihr Letztes bezeichnete. Während sie das entsprechende Kapitel (»Catherine, Born in Wartime«) in ihrer Autobiografie mit dem Gedicht enden ließ und als ihrer Tochter gewidmet (»for her«<sup>228</sup>) beschrieb, blieb sie im Entwurf diesbezüglich ambivalenter: »After Gregory left, I had experimented with rewriting this poem, playing with the possibility that I might really have been thinking about him as well as about Cathy«.<sup>229</sup>

Der Versuch, endgültig zu klären, wem das Gedicht nun (zuerst) gegolten hat (und ob überhaupt), verlief möglicherweise spekulativ.<sup>230</sup> Aber die Tatsache, dass Mead die mindestens ambivalente Entstehungsgeschichte in ihrer Autobiografie ausließ und mit der Behauptung vereindeutigte, das Gedicht sei einzig ihrer Tochter gewidmet, ist bemerkenswert. Bateson darf an dieser Stelle der Autobiografie einfach nicht mehr vorkommen. Wenn schon ihre Ehe selbst als solche nicht behandelt wird, wäre es umso unpassender, deren Ende zu thematisieren. Mead bevorzugte einen Zeitsprung und beendete mit diesem Gedicht das Kapitel. Die an Bateson gerichtete Version mit der alternativen letzten Zeile: »Your path unset by where I stand«, hätte nicht nur mit Blick auf diesen Zeitsprung nicht funktioniert. Die letzte Zeile in der Version in »Blackberry Winter« – »And all the future in your hands« – fügte

228 Mead: Blackberry Winter, S. 271.

229 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6. In Meads Nachlass finden sich verschiedene Versionen. Eine mit »original version« betitelte und mit »For MCB« überschriebene datiert vom 26. Januar 1947 und ist mit »Exeter, during a sermon.« unterschrieben. Die Bateson gewidmete Version (mit »For GB« überschrieben) datiert vom 29. April 1947 und unterscheidet sich in der letzten Zeile. Anstelle von: »And all the future in your hand«, steht dort: »Your path unset by where I stand.« Vgl. »For MCB«, 26. Januar 1947, bzw. »For GB«, 29. April 1947, beide: Mead Papers, R3/8.

230 Dazu ist anzumerken, dass die Versionen in Meads Nachlass zwar entsprechende Datierungen aufweisen, es aber zweifelhaft ist, ob diese auch tatsächlich zu dieser Zeit entstanden sind oder möglicherweise nachdatiert wurden. Die Überschrift »original version« würde auf einer tatsächlichen Erstversion wohl kaum notiert werden. Das Jahr 1947 ist ein weiterer Hinweis, der eher dafür spricht, dass dieses Gedicht Bateson gegolten hat. Auch der eigentliche Inhalt des Gedichts, also das Thematisieren von Verlassen und Loslassen, deutet darauf hin. Warum sollte Mead ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt ihrer Tochter, die gerade mal sechs Jahre alt und bei ihr war, ein solches Gedicht widmen?

sich diesbezüglich besser ein. Indem ihre Tochter das thematische Bindeglied zwischen den beiden Kapiteln bildet, »verdichtet« das Gedicht an dieser Stelle nicht nur zeitlich Meads Erfahrungen, sondern »öffnet« ebenso, indem es auf die Zukunft der jungen Mary Catherine Bateson verweist (und nicht auf Meads eigene!). Das ist erzählerisch auch deshalb geschickt, weil es Mead erlaubte, über 20 Jahre zu überspringen, ohne die Imagination der Leser für diese zeitliche Lücke in ihrem Leben zu sehr herauszufordern.<sup>231</sup>

Obgleich sie die Möglichkeit des Scheiterns grundsätzlich nicht ausschloss, trat Mead auch öffentlich für die Ehe zwischen Mann und Frau ein.<sup>232</sup> Dass ihre Eigene (Letzte) nicht als die *parental marriage* angelegt war (zumindest aus Batesons Sicht), die Mead vorschwebte, pointierte sie an einer Stelle ihres Autobiografieentwurfs: »As we had flown from Java to Singapore to be married, in 1936, Gregory had said if it lasts a year it will be worth it. More realistically than many women who had been married before, I knew that any marriage could end – that we had now to think of marriage as terminable.«<sup>233</sup> Nach einem Plädoyer für die Ehe klang dies jedenfalls nicht, eher schon nach dem für ein partnerschaftliches Experiment mit Mindesthaltbarkeitsdatum. Auch diese Passage findet sich nicht in »Blackberry Winter«.

*Diskretion:* Dass bestimmte Aspekte von Mead in ihrer Autobiografie nicht thematisiert wurden, hat einen weiteren Grund – Mead war diskret. Sie schrieb nicht nur autobiografisch, sondern betätigte sich auch als Biografin und formte das posthume Bild von Ruth Benedict mit zwei Büchern.<sup>234</sup>

231 Meads Enkelin Sevanne Kassarian wurde am 9. Oktober 1969 geboren.

232 Vgl. Mead, Margaret: *Marriage in Two Steps – A Continuing Dialogue*, in: dies./Métraux: *A Way of Seeing*, S. 173–183, hier S. 183.

233 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

234 Vgl. Mead, Margaret (Hg.): *An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict*, New York 1966 [1959]; dies.: *Ruth Benedict. A Humanist in Anthropology*, New York 2005 [1974]. Beide Bücher sind keine konventionellen Biografien, sondern Kompendien, die neben biografischen Beschreibungen auch Texte Benedicts enthalten. Neben wissenschaftlichen Schriften sind das (im erstgenannten Werk) u.a. Korrespondenzen und Gedichte. Zur Rolle der Gedichte zwischen Mead und Benedict siehe die Arbeiten eines Forschungsprojekts an der Universität Basel. Vgl. SBM (Hg.): *Of Cultural, Poetic, and Medial Alterity. The Scholarship, Poetry, Photographs, and Films of Edward Sapir, Ruth Fulton Benedict, and Margaret Mead. A Research Project of the Universities of Basel and Berne*, unter: <https://sbm.unibas.ch/> [21.1.2021]. Zur Beziehung von Mead und Benedict vgl. Lapsley, Hilary: *Margaret Mead and Ruth Benedict. The Kinship of Women*, Amherst 1999; Banner: *Intertwined Lives*; Heyer Young, Virginia: *Beyond Relativity*, Be-



Mead orientierte sich sowohl in »Blackberry Winter« als auch in den Büchern über Benedict jeweils an bestimmten Vorstellungen. Für »An Anthropologist at Work« benannte sie explizit, dass sie Rücksicht nahm auf noch Lebende, die Benedict kannten, aber auch auf Benedict selbst. Mead artikuliert die Gratwanderung zwischen der Anstrengung, vergangenes Leben möglichst adäquat wiederzugeben (»the past itself«), und dem Versuch, diskret zu sein. Die Bezeichnung »the past itself« könnte als Chiffre für die homosexuelle Beziehung zwischen Mead und Benedict bzw. für Benedicts Bisexualität gedeutet werden, insbesondere wenn man die darauffolgenden Sätze liest:

In this book I have tried to [...] consider not only those who are still living and their children as likely to be affected by this picture of a sister, a friend, a teacher, a colleague, and a representative of the discipline which they hold dear, but also the question of whether it is not possible to include the past itself in the criteria of representation. I have tried to put nothing in this account which Ruth Benedict herself would not have found appropriate. She never learned to accept compliments very easily, and it is possible that she would have made a wry disowning face over some of the glowing things which have been said about her. But I have tried to write that there would be nothing which she would delete as harmful to another person or as alien to herself. It may be that such a standard of biography can only be attempted at first by those who knew the subject well.<sup>235</sup>

Meads Annahmen über Benedicts Bewusstsein davon, was »angemessen« wäre, leitete die Auswahl der Thematisierungen (und wahrscheinlich noch mehr). Genau dafür brauchte es aber eben die intime Kenntnis dieser Person. Mit diesem Hinweis behauptete Mead zum einen, dass eben sie selbst über genau diese Kenntnisse verfügte, zum anderen markierte sie damit tatsächlich einen »standard of biography«, denn diese Aussage implizierte, dass jeder Verstoß gegen diesen Standard keinesfalls in Benedicts Sinne sein könnte. In Meads Autobiografie fanden solche Gratwanderungen auf einer

---

yond Pattern, Lincoln/London 2005, S. 53-76, dort S. 53f. zum Eingriff Meads in Benedicts Nachlass in Bezug auf die Briefschaften zwischen beiden. Zu Meads Anspielungen auf ihre Beziehung mit Benedict in »An Anthropologist at Work« vgl. Janiewski, Dolores E.: Woven Lives, Raveled Texts. Benedict, Mead, and Representational Doubleness, in: dies./Banner: Reading Benedict/Reading Mead, S. 3-15, hier S. 13f.

235 Mead, Margaret: Introduction, in: dies.: An Anthropologist at Work, S. xv-xxii, hier S. xxf.

anderen Ebene statt. Ihr Anliegen, ihr Leben als exemplarisch erscheinen zu lassen, wurden neben ihrem Blick auf sich selbst von zwei Seiten begrenzt. Sie nahm Rücksicht bzw. war diskret in Hinblick auf die Menschen, mit denen sie im realen Leben zu tun hatte, sowie virtuell in Hinblick auf den Leser. Ein Abschnitt des Epilogs verdeutlicht, dass Mead in diesem Sinne versuchte sensibel zu sein. Das, was man schreibe, müsse nicht nur verständlich und ertragbar für konkrete Personen sein, sondern auch für die eigene Kultur. Mit diesem Vergleich ihres autobiografischen Schreibens mit anthropologischer Arbeit bekräftigte Mead, dass sich ihre Autobiografie an die amerikanische Gesellschaft (»one's own culture«) richtete:

Would I be able to write in a way that would not hurt or offend those about whom I wrote or those who read what I wrote about others? This is one of the difficult things I have learned, as an anthropologist writing about the culture of another people and the individuals who embody that culture. What one says must be intelligible and bearable for those about whom one writes and, at the same time, for members of one's own culture and for the people of all the other cultures in the world who may read what one has written. Sometimes anthropologists write about the peoples they have studied in ways that deeply offend members of their own culture, who sense a rejection of themselves lying back of what the anthropologists themselves thought were sympathetic presentations of the other cultures. Sometimes, too, those who cannot bear any discussion of their own feelings also find unbearable any discussion of the feelings of others.<sup>236</sup>

Mead hätte auch ein ganz anderes Buch schreiben können. Sie hätte detaillierter ihre Eheleben und deren Brüche, ihre Bisexualität und außerehelichen Beziehungen zu Männern beschreiben können.<sup>237</sup> Es scheint indes so, dass Mead zwischen ihrer *private persona* und ihrer *public persona* zu trennen versuchte. Sie hielt sich in Schriften, die nicht explizit autobiografisch waren, mit dem Hinweis auf eigene Erfahrungen bzw. Referenzen zu ihrem Leben zurück. Bei ihrer Autobiografie hingegen musste sie – das gab das Genre vor – ihre *private persona* zum Gegenstand ihrer Beschreibungen machen. Mead entschied sich in »Blackberry Winter« die positiven und gelungenen Seiten ihres Lebens

236 Mead: Blackberry Winter, S. 286.

237 Janiewski und Banner schrieben von »numerous lovers, both male and female«. Janiewski, Dolores/Banner, Lois W.: Introduction: Being and Becoming Ruth Benedict and Margaret Mead, in: dies.: Reading Benedict/Reading Mead, S. vii-xv, hier S. xi.

zu betonen. Herausforderungen nahm sie an und Hindernisse überwand sie. Mead lebte nicht nur ein gutes Leben, sie führte ein gutes Leben. Sie traf die (moralisch) richtigen Entscheidungen zur rechten Zeit. Mead deutete ihr Leben nicht als ein von äußeren Umständen Bestimmtes, sondern als Selbstbestimmtes. Damit wird ihre Lebensführung beispielhaft. Man könnte auch in dieser Hinsicht ihre Autobiografie als erbaulich verstehen. Um ihr Leben als ein solches exemplarisch präsentieren zu können, ließ sie u.a. biographische Krisen und ihre Sexualität aus (abgesehen davon, dass Mead sie in Form ihrer heterosexuell-monogamen Ehen implizit thematisierte). Mead wurde unterstellt, bereits in frühen Jahren Angst gehabt zu haben, dass ihre Bisexualität öffentlich werden könnte.<sup>238</sup> Was Mead autobiografisch nicht explizit behandeln konnte oder wollte, das ermöglichte ihr ihre *public persona*, also ihre Rolle als Wissenschaftlerin und *public intellectual*.<sup>239</sup> Zwei Beispiele, vom Beginn und Ende ihrer Karriere, sollen dies verdeutlichen: 1928 empfahl sie in »Coming of Age in Samoa« das freie Ausleben von Intimbeziehungen unter Heranwachsenden für die amerikanische Gesellschaft. Als Argumentationsgrundlage dafür dienten ihr ihre Analysen der samoanischen Jugendlichen weiblichen Geschlechts.<sup>240</sup> Und 1975 plädierte Mead in dem Redbook-Artikel »Bisexuality: What It's All About?« für einen respektvollen und entspannten Umgang der Amerikaner mit Bisexualität.<sup>241</sup>

---

238 Vgl. Banner: *Intertwined Lives*, S. 268f. Banner geht sogar so weit zu behaupten, dass die angestiegene Feindseligkeit gegenüber Homosexualität in den späten 1920er Jahren in den USA für Meads Entscheidung mitausschlaggebend gewesen sei, sich für eine Ehe mit Reo Fortune entschieden zu haben, anstatt für eine Beziehung mit Ruth Benedict. Banner kann dies aber nicht plausibel belegen und bleibt in ihren Schlussfolgerungen psychologistisch bzw. vage.

239 Zwar lassen sich auch weite Passagen ihres Redbook-Artikels »Marriage in Two Steps – A Proposal« autobiografisch lesen. Das gilt insbesondere für den mittleren Teil auf S. 172. Vgl. Mead: *Marriage in Two Steps – A Proposal*. Aber Mead schrieb hier als eine *public intellectual*. Der Gestus ist pädagogisch-aufklärerisch, nicht introspektiv. Sie empfahl für andere, thematisierte dafür aber nicht explizit ihre eigenen Erfahrungen.

240 Vgl. Mead, Margaret: *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation*, New York 1961 [1928], Kap. XIII und XIV.

241 Mead, Margaret: *Bisexuality: What's It All About?*, in: *Redbook*, Vol. 144, No. 3 (Jan. 1975), S. 29ff.; vgl. auch Lutkehaus: *Margaret Mead*, S. 224f.

### 2.6.2 Ein exzeptionelles Leben: »A History of Psychology in Autobiography«

Anlass für einen autobiografischen Bericht anderer Art hatte Mead nach der Publikation von »Blackberry Winter«. Sie wurde eingeladen für die Reihe »A History of Psychology in Autobiography« einen Beitrag zu verfassen.<sup>242</sup> Die Herausgeber der Reihe hatten es sich zur Aufgabe gemacht, autobiografische Darstellungen bekannter Psychologen zu versammeln. Die Autoren wurden aufgefordert, ihre Beiträge entlang bestimmter Fragen und Aspekte zu gestalten. Sie sollten eine Art intellektuelle Autobiografie verfassen und dabei entscheidende Prägungen ihres Lebens benennen sowie deren Bedeutung interpretieren. Das Vorwort des fünften Bands inkl. eines Exzerpts der Einladung an die Autoren ist im sechsten Band abgedruckt; diese Richtlinie skizziert, worum es den Herausgebern ging:

The important decisions in regard to the contents of your autobiography are yours. We hope, however, that the document will devote some attention to the historical details of your life. In connection with the *facts of life*, we hope you will identify yourself with regard to such matters as place and date of birth, significant educational and professional experiences, and family. We are, of course particularly interested in the *intellectual and professional* aspects of your life as they have influenced and been influenced by events, ideas, and persons in and out of the field of psychology. Your perception of major developments and issues within psychology during your lifetime and your relation to these events will be of special importance. We should appreciate any discussion of your *feelings, motives, and aspirations* or of significant events that would increase the reader's understanding of you and your contributions to psychology. In brief, we are interested in your intellectual life history, but at the same time we feel that it should be illuminated by as much information about your personal background and inner motives as you are ready and able to divulge.<sup>243</sup>

242 Vgl. Lindzey, Gardner: Preface, in: ders. (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, S. ix f., hier S. x.

243 Beach, Frank A. et al.: Preface to Volume V, in: Lindzey, Gardner (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, S. xi-xv, hier S. xiii.

Der erste Band der Reihe erschien 1930, es folgten fünf weitere in unregelmäßigen Abständen: 1932, 1936, 1952, 1966 und 1973.<sup>244</sup> Der Herausgeber des sechsten Bandes, Gardner Lindzey, führte dieses unregelmäßige Erscheinen auf ein grundsätzliches Unbehagen von Psychologen zurück, ihre eigene Lebensgeschichte öffentlich zu befragen.<sup>245</sup> Die Beiträge des sechsten Bandes folgen einem chronologischen Muster. Neben vereinzelten Reflexionen über das autobiografische Schreiben schildern die Autoren ihre Lebensgeschichten entlang markanter Stationen: Kindheit, Jugend und familiärer Hintergrund, Schule, College- und Universitätsausbildung, akademische Karriere und Erfolge in der Wissenschaft bzw. Praxis. Von den 13 Beiträgen sind, mit Ausnahme des Artikels von Frank A. Beach, alle mit einem Literaturverzeichnis versehen, das eigene und zitierte Arbeiten anderer aufgelistet. Margaret Meads Selbstbeschreibung sticht in mehrfacher Hinsicht aus dem Ensemble der Wissenschaftler heraus. Sie ist die einzige Frau, keine Psychologin und auch sonst ist ihre Darstellung ungewöhnlich.<sup>246</sup> Mit neun Seiten weist Meads Beitrag nicht nur das längste Literaturverzeichnis aus, auffallend ist auch etwas anderes. Den Beiträgen vorangestellt ist jeweils eine signierte Schwarzweißfotografie, welche die Autoren abbildet. Während die meisten Beiträger männlichen Geschlechts relativ konventionelle Fotografien wählten, d.h. überwiegend klassische Porträtaufnahmen vor einem dunklen bzw. hellen Hintergrund mit Blick in die Kamera bzw. an der Kamera vorbei (O. Hobart Mowrer wählte ein Familienporträt, Clarence H. Graham ließ sich in weißem Kittel abbilden und David Krech am Schreibtisch mit hinter dem Kopf verschränkten Armen), entschied sich Mead für ein Bild, das sich von den anderen abhob. Ihre »Kollegen« tragen Hemd, Krawatte und Anzug (nur Alex-

244 In der Auflistung der Bände und Beiträge wird der sechste Band unter dem Jahr 1973 geführt. Vgl. o. A.: *Contributors to Volume I-VI*, in: Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. xviif., hier S. xviii.

245 Die Reihe erschien auch danach nicht regelmäßig, der neunte und letzte Band wurde erst 2007 veröffentlicht.

246 Gardner Lindzey schrieb dazu im Vorwort: »The members of the editorial committee based their judgements concerning who should be invited to contribute on the impact or influence of the individual on American psychology. In spite of this somewhat chauvinistic criterion, several European psychologists and several nonpsychologists were extended invitations. We are happy that one of our autobiographies is by the distinguished social anthropologist Margaret Mead, who turns out to have had more than glancing contact with psychology and psychologists.« Lindzey, Gardner: *Preface*, in: ders. (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. ix f., hier S. x.

ander R. Luria ist ohne Sakko, aber mit Hemd und Krawatte, offenbar lesend, mit Brille in der Hand, abgebildet), Mead trägt ein helles Sommerkleid – und ein Kind auf dem Rücken.

*Abb. 1, aus Mead: Margaret Mead, S. 293.*



Das Foto machte ihr damaliger Ehemann Reo F. Fortune 1929 während gemeinsamer Feldforschung bei den Manus auf den Admiralitätsinseln.<sup>247</sup> Das Bild kann als Versinnbildlichung ihrer Tätigkeit als Anthropologin und als eine Illustration ihrer folgenden Selbstbeschreibung gelesen werden. Ein wesentlicher Teil von Meads Arbeit als Anthropologin konzentrierte sich auf die Untersuchung von kindlicher Entwicklung, Heranwachsen, Erziehung und

247 Es ist die einzige datierte Fotografie in dem Band.

damit auf die Beziehungsmuster von Eltern und Kindern. Im ersten Teil ihres autobiografischen Textes fokussierte Mead auf ihre Kindheitsprägungen und ordnet diese in den Kontext ihrer intellektuellen und persönlichen Entwicklung ein. Es folgen Schilderungen ihrer Ausbildung, ihres akademischen Werdegangs, ihrer familiären Vorfahren und schließlich ein Abschnitt zur Rolle der Psychologie für ihre anthropologische Arbeit. Durchgehend betont wurde die Bedeutung der kindlichen Prägungen für das Heranwachsen und Erwachsenenleben. In dieser Lesart ist der Junge nicht als bestimmte Person, sondern als Symbol für Meads anthropologische Arbeit, also als *irgend-ein* Kind, abgebildet. Er bleibt anonym.<sup>248</sup> Ethnografisches Subjekt und Beobachterin wurden nicht getrennt, sondern in Interaktion miteinander gezeigt. Und Mead war nicht nur Teil des Geschehens, sondern die Rollen von eigentlich passivem ethnografischem Subjekt, das beobachtet wird, auf der einen Seite und Ethnografin, die beobachtet, auf der anderen, scheinen vertauscht. Der ernste Blick des Jungen über Meads Kopf hinweg und ihr lächelnder Blick nach unten, dazu der Griff des Jungen an ihren Hals, könnten so als ironischer Kommentar Meads auf ihre anthropologische Arbeit gelesen werden: Mead wendete in ihrem Text eines der zentralen (Lebens-)Themen ihrer wissenschaftlichen Arbeit, die Untersuchung des *child-rearing*, autobiografisch – eine entwicklungspsychologische Selbstbeobachtung ihrer eigenen Kindheitserfahrungen und deren Deutung für ihr späteres Leben. Mead gab in diesem Text an, die Psychologie verlassen zu haben, weil sie die Anthropologie für bedeutender hielt und sich berufen fühlte. In diesem Kontext könnte der Griff des Jungen an Meads Hals symbolisch für ebendiese Hinwendung zur Anthropologie (und damit der gleichzeitigen, zumindest teilweisen Abkehr von der Psychologie) gelesen werden. Und sie ›leiht‹ sich eine gewisse Unschuld von dem Kind. Inwieweit Mead diese Bildauswahl symbolisch verstand, bleibt fraglich. Sicherlich deutete sie auf einen humorvollen Umgang Meads mit sich und ihrer Tätigkeit hin. Sie hätte auch ein ›ernsteres‹ Bild wählen können, das sie z.B. beobachtend oder mit Insignien ethnografischer Arbeit (z.B. dem Notizblock und Schreibwerkzeug in der Hand) zeigt. Und Mitte der 1970er Jahre war sie bereits eine äußerst prominente *public intellectual*. Das ikonische Bild Meads mit Cape und *thumb stick* (ihr Gehstock) war zu

248 Dieses Bild verwendete Mead später in der Publikation ihrer Briefsammlung »Letters from the Field«, dort wird der Junge benannt als »Piwen, about 2 years old«. Vgl. Mead: Letters from the Field, S. 87.

ihrem Markenzeichen geworden.<sup>249</sup> Dennoch wählte sie in ihren autobiografischen Veröffentlichungen zu dieser Zeit eine Reihe Bilder, die sie mit Kindern zeigten. Nancy C. Lutkehaus glaubt, dass Mead mit diesen Bildern ein bestimmtes Bild von sich zu kultivieren versuchte: »the feminine Mead who played with children; the scientific Mead who studied children's behavior and childhood development; and, beginning with *Growing Up in New Guinea*, the maternal Mead, and, later, Mead the protector of the world's children.«<sup>250</sup> Im Kontext des Bandes schien sich Mead mit diesem Bild ebenso von den anderen Darstellungen absetzen zu wollen. Dazu passt, dass sie ihren Beitrag mit ihrer Abkehr von der Psychologie als akademischem Fach eröffnete: »As the Irish speak of a »spoiled priest«, I might be counted as a »spoiled psychologist«. I left the field officially in 1924, after taking my M.A. at Columbia University, to go into anthropology. Anthropological research seemed to me to be more urgently in need of being done.«<sup>251</sup>

Sie teilte ihre Darstellungen chronologisch und thematisch auf und überschrieb sie mit »Contexts of Childhood Learning«, »Ancestry«, »Formal Education« und »Psychological Interests in Later Professional Life«. Mead stellte sich als ein früh begabtes und selbstbewusstes Mädchen dar. Sie wuchs in einem intellektuellen Haushalt umgeben von Büchern auf. Ihr Vater war Professor an der Wharton School der University of Pennsylvania, ihre Mutter Soziologin. Bei den Mahlzeiten wurde unter Zuhilfenahme von Enzyklopädiën und Wörterbüchern über historische Fakten und Zitate debattiert. Mead lernte Bücher zu respektieren und exaktes Wissen über die Welt zu schätzen. Sie bediente sich ausführlich an der elterlichen Bibliothek und las sowohl Lyrik wie Wissenschaftliches. Ihre Erziehung schilderte Mead als vielseitig und umfanglich, sie lasen und verglichen sogar griechische und nordische Mythologie. Mead lernte nicht nur, sie reflektierte auch über das Lernen. Ein wiederkehrender und von ihr besonders betonter Aspekt ist der der Beobachtung. Mead wurde beobachtet und lernte selbst zu beobachten. Ihre Mutter dokumentierte das Verhalten ihrer Erstgeborenen am ausführlichsten; ganze 13 Notizbücher wurden gefüllt.<sup>252</sup> Die drei jüngeren Geschwister wurden mit weniger Verhaltensdokumentation bedacht. Mead beobachtete wiederum ihre jüngeren Geschwister, notierte deren Verhalten, sprachliche Entwicklung

249 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead, Kap. 8.

250 Ebd., S. 120.

251 Mead: Margaret Mead, S. 295.

252 Vgl. ebd., S. 298.



und das Ausbilden ihrer Persönlichkeiten. In ihrer autobiografischen Darstellung deutete sie ihre Lernerfahrungen als Kind mit Blick auf ihre Tätigkeiten als Erwachsene. Das machte Mead teilweise direkt. Bspw. behauptete sie, dass die grundlegenden Konzepte ihrer Studien zum Kulturvergleich schon in ihrer Kindheit angelegt waren:

Very early on I began making small-scale cultural comparisons myself, collecting »counting out« rhymes and different versions of the way in which games were played, and later, beginning a bit of »culture building,« inventing new games, consciously using elements from the old. This in a sense prefigures later stages in the things I tried to do with anthropological research, first to collect and record valuable and contrasting materials, then try to make something of the contrasts, which would generate greater understanding, and then begin the task of culture building, of devising new institutions needed for a changing world.<sup>253</sup>

Mead entwarf das Bild eines intellektuell hochbegabten Kindes. Und sie umschrieb nicht, sondern benannte ohne Umwege: »Most of the experiences which young people meet for the first time in college, I had by the time I was five.«<sup>254</sup> Mühelos und selbstsicher bewegte sie sich in akademischen Kreisen. Sozialwissenschaftler, Schriftsteller und Collegeprofessoren kamen zum Sonntagsfrühstück, ihre Dissertation schrieb sie innerhalb eines Winters, weil es einfach erledigt werden musste; und weil schon ihre Mutter und Großmutter »professionally educated«<sup>255</sup> waren, habe sie auch keine Identitätsprobleme als Frau in der Wissenschaft erfahren. Misserfolge, Krisen oder auch nur Zweifel wurden nicht thematisiert. Widrige Umstände dienten als Ausgangspunkt für tiefere Einsicht und besseres Verstehen. Die ständigen Umzüge der Familie (»we moved and moved and moved when I was a child«<sup>256</sup>) hatten Mead nicht belastet, sondern boten Chancen, Neues kennen zu lernen. In ihrer Kindheit waren alle wichtigen Voraussetzungen und Fähigkeiten für ihre spätere Karriere als Wissenschaftlerin nicht nur schon angelegt, teilweise waren sie schon vorhanden. Mead erzählt ihre Lebensgeschichte einer Heranwachsenden als eine Prädestination zur Wissenschaftlerin. Sie begründete ihre Darstellungen dieser Zusammenhänge

---

253 Ebd., S. 301.

254 Ebd.

255 Ebd., S. 302.

256 Ebd., S. 299.

von kindlicher Prägung und ihrer späteren Karriere mit der Notwendigkeit, zur Kenntnis zu nehmen, dass es eben jene Kinder seien, die derselben Berufung folgten wie ihre Eltern, die in der Lage seien, eine Brücke zwischen den Generationen zu bauen. Damit meinte sie sich selbst.

Mead beklagte den Ton und das rüde Auftreten jüngerer Wissenschaftler, die sie auf Konferenzen erlebte. Deren vermeintliche Wut und Ignoranz deutete sie aber als Ausdruck von Hilflosigkeit aufgrund von Überforderung in einem Milieu, das sie habituell offenbar nicht souverän beherrschten. Als positive Ausnahme demgegenüber benannte Mead Professorenkinder, welche dieselben akademischen Fächer wie ihre Eltern gewählt hatten und deren Auftreten vergleichsweise viel angenehmer gewesen sei. Sie hätten es einfach nicht nötig gehabt, sich aggressiv zu gebärden: »They were neither ignorant nor overwhelmed nor afraid, and they did not need to be angry in order to speak.«<sup>257</sup> Mead sah insbesondere die Sozialwissenschaften von Nachwuchswissenschaftlern der ersteren Sorte angegriffen. Und hier lieferte sie eine bemerkenswerte Begründung für ihre Ausführungen. Um diese vermeintlichen Angriffe der »impatient and perceptive young«<sup>258</sup> besser deuten zu können, sei es notwendig, möglichst viel über die Bedingungen ihres Eintritts in die Wissenschaft zu erfahren. Und damit meinte Mead nicht nur ihre allgemeinen Motivationen, sondern in der Kindheit angelegte Prädispositionen sowie Prägungen und Lernerfahrungen. Über den Umweg dieses Hinweises erklärte Mead letztendlich ihre eigene Lebensgeschichte einer Heranwachsenden zum Idealmodell für einen geglückten Einstieg in die Wissenschaft. Dass ihr eigener Start in eine akademische Laufbahn keinesfalls reibungslos verlief, erwähnte Mead beiläufig. Ihr Vater, Professor für Finanzwesen, befand sich in Folge privatwirtschaftlicher Geschäfte in ständigen finanziellen Schwierigkeiten. Aufgrund akuten Geldmangels schien er 1919 die eigentlich geplante Collegeausbildung seiner Tochter verhindern zu wollen. Diese Episode, die Mead auch in ihrer Autobiografie schilderte,<sup>259</sup> wird hier auf einen abfälligen Kommentar des Vaters zu dem von ihr anvisierten College Wellesley (»full of old maids who had taught mother«<sup>260</sup>), zu Mead selbst (»and anyway what

---

257 Ebd., S. 303.

258 Ebd.

259 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 34-37.

260 Mead: Margaret Mead, S. 308.

did I need a college education for if I planned to get married«<sup>261</sup>) sowie dem Intervenieren der Mutter (»Mother restored to strategy«<sup>262</sup>) verdichtet.

Unter »Ancestry« schilderte Mead ihren engeren und erweiterten Familienskreis mit Blick auf die Personen, die in ihrem Leben eine Bedeutung hatten. Ihre »Formal Education« war von zahlreichen Schulwechseln geprägt. Die Familie zog häufig um und Mead wurde zeitweise zu Hause von ihrer Großmutter unterrichtet. Meads Eltern hielten zudem nicht viel von dem konventionellen Unterricht nach Lehrplänen an Schulen. Als sie zur Highschool ging, besaß sie eine elterliche Erlaubnis, diese jederzeit auf eigenen Wunsch verlassen zu dürfen. Dass die finanzielle Situation der Familie auch für die tatsächliche Wahl der Hochschulausbildung eine Rolle spielte, erwähnte Mead zwar – anstatt des teureren Wellesley College besucht Mead zunächst die Depauw University –, aber sie betonte vor allem ihre Lernerfahrungen. Mead beschrieb sich als Außenseiterin, die als »Episcopalian«<sup>263</sup> von der Ostküste nicht in das soziale Umfeld passte und ausgegrenzt wurde (»the best teaching I ever had – and the worst social ostracism«<sup>264</sup>). Sie hatte anfangs keinen Zugang zu den Studentinnenverbindungen und fügte sich weder optisch noch kulturell in das Milieu. Dennoch betonte Mead die produktiven Seiten ihres Aufenthalts dort, indem sie ihn als ein soziales Experimentierfeld deutete, wo sie etwas über die Rolle von Minderheiten und das soziale Funktionieren von Studentinnenverbindungen gelernt habe. Ihre soziale Ausgrenzung wurde so über den Verweis auf ihren Beobachterstatus zu einer Lernerfahrung stilisiert.

Als es die finanzielle Situation wieder erlaubte, drängte Mead ihren Vater, sie auf das Barnard College gehen zu lassen. Über ihre Zeit und ihre Rolle im sozialen Milieu unter den anderen Studentinnen dort verlor Mead kein Wort, sondern thematisierte stattdessen die Inhaltsebene ihrer Ausbildung.<sup>265</sup> Sie schrieb über ihre akademischen Lehrer, welche Kurse sie besuchte und schließlich ihre Begegnung mit Franz Boas und Ruth Benedict. Ihre gedankliche Abkehr von der Vorstellung, Schriftstellerin zu werden, und ihre Entscheidung, Anthropologin zu werden, begründete Mead damit, dass sie

---

261 Ebd.

262 Ebd.

263 Ebd., S. 309.

264 Ebd.

265 Mead schreibt: »I encountered the best kind of education available in the women's colleges of the day; first-class people of both sexes as teachers.« Ebd., S. 310.

einerseits nicht über das nötige Genie verfügte, welche die Künste erfordern würden, andererseits war sie sich ihres Talents für die Wissenschaft sicher. Darüber hinaus sah sie – inspiriert von Boas und Benedict – eine Dringlichkeit, »primitive cultures«<sup>266</sup> zu untersuchen, bevor diese verschwinden würden. Ihre Entscheidung, Anthropologin zu werden, erhob Mead zu einer Berufung: »By the spring, after lying awake all night in the excitement of genuine vocational choice, I decided to become an anthropologist.«<sup>267</sup>

Mead schloss dennoch ihr Psychologiestudium ab, da sie ihre Masterarbeit zum Zusammenhang von Sprachgebrauch und Intelligenz von Kindern italienischer Einwanderer bereits geplant hatte. Und es war bezeichnenderweise ein Psychologe, den Mead als Referenz für die Bedeutung der Psychologie für ihren Zugang zur Anthropologie benannte. Robert S. Woodworth stellte Mead die Frage, die zur programmatischen Leitidee ihrer Forschungen werden sollte: »When does an Indian become an Indian?«<sup>268</sup> In dem Abschnitt »Psychological Interests in Later Life« führte Mead die Kontinuität der Psychologie für ihre anthropologische Arbeit und ihr Leben weiter aus. Sie nannte prägende Ideen und Methoden sowie eine ganze Reihe von Psychologen, mit denen sie kooperierte und befreundet war. Eben diese Freundschaften und Kollaborationen mit Psychologen sowie ihr Bestreben, deren Arbeiten für ihre eigene Theoriearbeit fruchtbar zu machen, hätten wiederum zu zahlreichen Einladungen zu weiteren Kooperationen geführt, die Mead dann auflistet.<sup>269</sup> Hier findet sich im Gegensatz zu »Blackberry Winter« auch eine Passage zu Kurt Lewin. Das ist deshalb bemerkenswert, weil Mead nicht wie in ihrem Autobiografieentwurf auf die enge Zusammenarbeit von Lewin, Bateson und ihr selbst einging,<sup>270</sup> sondern lediglich auf *ihre* mit Lewin:

I met Kurt Lewin in 1935 at a conference at Bryn Mawr and this started a long and active collaboration which ended only with his death, involving also his students, Bavelas, Lippit, and Zander, as my interest developed in group processes as a subject of study and as a mode of research and interdisciplinary behavior. During World War II, when I was made executive secretary of the Committee on Food Habits in the Division of Anthropology and Psychology of the National Research Council, Kurt Lewin's group at the University of Iowa

266 Ebd., S. 311.

267 Ebd., S. 311.

268 Ebd.

269 Vgl. ebd., S. 312–316.

270 Vgl. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

provided an ongoing laboratory, and it was in those years that many of the principles and procedures of group dynamics were born.<sup>271</sup>

Bateson taucht hier als Ehemann nicht auf. Er wird eine Seite zuvor als Autor der Theorie des Deutero-Lernens genannt und eine Zusammenarbeit mit ihm bei der Kulturanalyse angedeutet.<sup>272</sup> Ihn an dieser Stelle als ihren Ehemann in die Erzählung einzuführen, hätte den Leser auch irritieren müssen. Denn während Mead in »Blackberry Winter« als gesamtbiografischem Rückblick auch ihre Ehen thematisieren musste, konnte sie diese hier aussparen. Die Überschriften »Contexts of Childhood Learning«, »Ancestry«, »Formal Education« und »Psychological Interests in Later Professional Life«, mit denen sie ihre Darstellung gliederte, erlaubten es Mead, ihre Ehen fast vollständig auszulassen. Diese wurden lediglich im letzten Abschnitt – und das hätte sich an dieser Stelle auch kaum vermeiden lassen – erwähnt, als Mead die Bedeutung von persönlicher Zusammenarbeit insgesamt für sie betonte. Die Ehemänner werden nicht namentlich und zudem mit Betonung ihrer Funktion als Wissenschaftler in einer Reihe mit Freunden und Studenten genannt: »As my work depends to an enormous degree on face-to-face close work with collaborators – among whom I number my friends, my scientist former husbands, and my students – these continuing invitations to work with psychologists and in psychological contexts have been extraordinarily valuable.«<sup>273</sup> Mead thematisierte ihre Ehen hier nicht und konzentrierte die Erzählung auf ihre Hinwendung zur Wissenschaftlerin. Das mutet seltsam an, wenn man bedenkt, wie eng Mead ihre Ehen und die Wissenschaft miteinander verband, wie bedeutsam das eine für das jeweils andere für sie war – insbesondere in ihrer Ehe mit Bateson.<sup>274</sup> Mead schloss ihre Darstellungen mit einer Klage darüber, dass es an einem disziplinübergreifenden Zugang der Wissenschaften mangle. Fragmentierung, Spezialisierung und disziplinäre Engführung des Wissenschaftssystems hätten zu einem Verlust der Deutungshoheit der

271 Mead: Margaret Mead, S. 314.

272 Vgl. ebd., S. 313.

273 Ebd., S. 315f.

274 Dass Mead auf ihre Ehen mit Cressman und Fortune nicht einging, könnte angesichts der Ausrichtung des Bandes und mit Blick auf Meads Verständnis von Kollaboration noch erklärbar sein. Dass sie aber ausgerechnet Bateson in einem Band, bei dem es explizit um die Bedeutung der Psychologie geht, fast vollständig auslässt, erscheint eigenartig.

Humanwissenschaften geführt, obwohl ihre Erkenntnisse so dringend gebraucht werden. Man könnte meinen, Bateson ist in diesem Abschnitt doch zu hören.

In diesem autobiografischen Text diente Mead die Psychologie als ein thematischer Faden und eine narrative Klammer – ganz im Sinne des Bandes also. Bemerkenswert an ihren Schilderungen ist auch, dass sie nicht (nur) episodenhaft sind, sondern ›kausal‹ im Sinne eines stärkeren Bezugs zwischen dem Davor und Danach. Während sie in »Blackberry Winter« gerade mit der filmischen Metapher darauf verwies, dass sie aus einer großen ›Materialfülle‹ schöpfen konnte (»great abundance of material from which to choose to make any point«),<sup>275</sup> sind ihre Beschreibungen in dem Band »A History of Psychology in Autobiography« durch die Betonung der Bedeutung der Psychologie anders strukturiert. Zwar sind die grundlegende Chronologie der Erzählung und die thematischen Sinneinheiten (Unterkapitel) ebenso vorhanden, allerdings ist das biografische Motiv anders gelagert. Einerseits hob Mead die Bedeutung der Psychologie für und in ihrem Leben hervor, andererseits deutete sie es retrospektiv *hin* zur Anthropologie. Ihr Leben als Kind und Heranwachsende erscheint als eine Prädestination zur Wissenschaftlerin, aber Anthropologin zu werden war – hier finden sich Bezüge zur englischen puritanischen Autobiografie – auf einen ganz bestimmten Moment fixiert: Die potenzielle Kontingenz ihres zukünftigen Lebens wurde erzählerisch mit der religiös anmutenden Berufung (»genuine vocational choice«),<sup>276</sup> Anthropologin zu werden, gelöscht.

Der Band »A History of Psychology in Autobiography« richtete sich an ein akademisches Fachpublikum. Mead musste also in ihrer Selbstdarstellung nicht darauf Rücksicht nehmen, dass ihre Beschreibungen anschlussfähig für eine allgemeine Leserschaft waren. Dementsprechend konnte sie sich sehr viel außergewöhnlicher darstellen als in ihrer Autobiografie. Auch dort erscheint Meads Leben als exzeptionell, aber nicht so zugespitzt wie in ihrem Beitrag für »A History of Psychology in Autobiography«. Zwar gab sie in »Blackberry Winter« ebenfalls an, mindestens eine Generation voraus zu sein. Hier konnte sie diesen Hinweis aber mit Blick auf ihr Anliegen nutzbar machen, ihr Leben auch als intergenerationelles Modell zu präsentieren. Mead sah sich auch in dem Beitrag für »A History of Psychology in Autobiography« als intergenerationelles Beispiel, allerdings auf einer elitäreren und

275 Mead: Blackberry Winter, S. 2.

276 Mead: Margaret Mead, S. 311.

auf die Wissenschaft bezogenen Ebene: als hochbegabtes Kind, prädestiniert für die Wissenschaft und berufen zur Anthropologie. In den Bemerkungen zu den jungen Wissenschaftlern und den Überlegungen zum Eintritt in die Wissenschaft präsentierte Mead indirekt ihr Leben und Aufwachsen als beispielhaft. Anders formuliert, ihr Leben kann deshalb als vorbildlich für eine ideale Wissenschaftlerin gelten, eben weil es exzeptionell im positiven Sinne war.

## 2.7 Kunst vs. Wissenschaft

Die Befähigung zur Wissenschaft ist ein verbindendes Motiv in den auto/biografischen Beschreibungen von Mead und Bateson. Dies zeigt sich an einem Pendant zur Wissenschaft, der Kunst. Künstler wurden verehrt, aber es bedurfte wahren Genies, um einer zu werden. Die Vorstellung also, was ein Künstler sei, war eng gekoppelt an die Vorstellung des Genies. Weder Bateson noch Mead sahen sich als wahrhaft zur Kunst im Sinne einer Profession befähigt. Die Künste durften Leidenschaft sein, und es galt nicht zuletzt als Ausdruck von Bildung, die Künste zu kennen und zu schätzen. Aber der Mangel an Genie war es, den Mead und Bateson auto/biografisch dafür anführten, sich gegen die Künste und für die Wissenschaft entschieden zu haben. Es wurde zwar nicht benannt, was das Genie nun konkret ausmachte, es blieb in diesem Sinne opak. Aber es war ex negativo klar, wer es nicht war. Künste erfordern notwendig das Genie, Wissenschaften nicht. Hier kann mit harter Arbeit, Ausdauer und Fleiß prinzipiell jeder (bei grundsätzlicher intellektueller Befähigung) etwas erreichen. Aber die Kunst rangierte über der Wissenschaft. David Lipset beschrieb Batesons Vater William:

If individual genius was central to Bateson's sociology, its highest expression was found in great art [...] Science and art were two great realities of W.B.'s life, but it is a measure of his profound intellectual humility – and peculiar estrangement – that he valued the products of his own profession well below those of the artist. As Coleman has written, Bateson's »unflinching« convictions were focused upon »the realm of commonly unattainable vision [which] the genius might alone approach.« Aspiring to them became an isolating endeavor, at times desperate. But »he never assumed for him-